

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schüh, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 25. 1928.

*

Samst. 4. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig.
Anzeigen-Preise: Die 6-spaltige 34 mm breite Anzeigzeile kostet 1 Frk. bezw. 25 Pf., die 3-spaltige 70 mm breite Reklamenzeile 4 Frk. bezw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste fettgedruckte Wort 50 Ctm. bezw. 10 Pf., jedes weitere Wort 25 Ctm. bezw. 5 Pf. Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Gerichtsamt Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfälle, bei Zahlungsobergang und bei gerichtlicher Beitreibung fällt jeder Nachlag fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Gangunfähigkeit beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlern 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauerhaften Teilunfähigkeit werden 50-240 Frk., bezw. 20-200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrtssicherung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu melden. Der Verletzte ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur Anmeldung gebracht werden. Über die Voraussetzungen der Wohlfahrtssicherung gehen die Bedingungen Ausschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.

Plissé - Brennerei

moderne

Kleiderstickereien, Kohnsaum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe.

Färberel- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

Orgelbauanstalt
Christian Gerhardt & Söhne,
Boppard, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorgeln
aller Systeme.

Bienen-Honig

11 Frs. pro Kilo,
Eimer von 5 und 10 kg
Pfarrer Scheffer, Bethon
Marne (Frankreich)

Größte Ausw. I. Musikinstrumenten
zu herabgesetzten Preisen



Wolf & Comp., Klingenthal Sa. 514
Gr. Katalog ums. Anfr. v. M. 10.-
an betr. Schallplatten M. 1.50 a. St.

Pfarrer Heumann's
HEILMITTEL

Stets auch vorräthig im Allein-Verkauf, und Versand-Depot:
Apoth. a. Markt Saarbrücken 3
(Apotheker August Schneider)

Auf Wunsch findet an auswärtige Besteller auch Postversand durch die Apotheke statt.

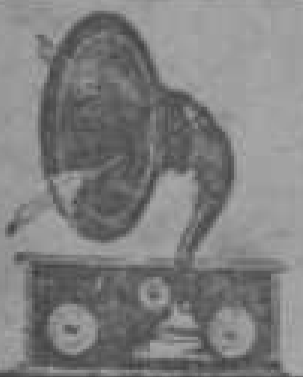
Das **Pfarrer Heumann-Buch** 270 Seiten, 150 Abbild., erhält jeder Leser vollständig kostenlos und portofrei von **Ludwig Heumann & Co., Nürnberg, K. 83** zugesandt.

Über 155 000
Dank- und Anerkennungs-Schreiben

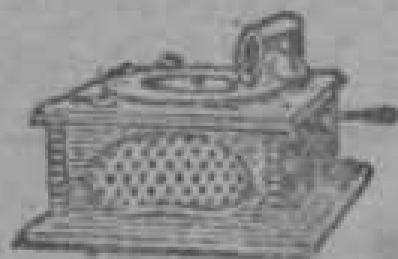


Über 155 000
Dank- und Anerkennungs-Schreiben

Kredit



Alle Posten wie Berlin
London, Paris, Wien etc.
Bei Lieferung 195 Fr.
10 Raten 65 Fr.



Grammophone 295 Fr.
Trichter 35 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.

Photographen-Apparate
9x12 195 Fr.

Zentritagen 150 Lt. Stundenleistung 745 Fr.

Sportanzug
für Knaben 125 Fr.
für Erwachsene 245 Fr.
Sammtanzug
für Knaben 125 Fr.
für Erwachsene 295 Fr.



Herrenrad 575 Fr.
Damenrad 595 ..
Renner 595 ..
Motorrad 2900 ..



Emailherd Saarprodukt
Bei Lieferung 195 Fr.
10 Raten à 60 Fr.



Sportwagen 195 Fr., Klappwagen 245 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 395 Fr.

Manufacture „NAMOUR“ Montrouge (Seine)

Dankfagungen,

Für die mir überwiesenen 100 Mark spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Die Verstorbene war erst ganz kurz Abonnent, trotzdem die prompte Auszahlung. Ich werde auch ferner Abonnent bleiben und die Zeitschrift aufs wärmste empfehlen.

Lohr a. M., den 10. 5. 1928.

Franzisko Badmann Wwe.

Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen besten Dank für die mir beim Tode meiner Frau überwiesenen 75 Mark. Diese Zeitschrift ist ein Helfer in der Not und ich werde auch fernerhin ein treuer Abonnent bleiben.

Lohr a. M., den 11. 5. 1928.

Theodor Köhler.

Ich spreche hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ für die mir übersandten 75 Mark beim Tode meiner Frau meinen verbindlichsten Dank aus. Ich bin zu besonderem Dank verpflichtet, da ich noch nicht 2 Monate Abonnent war. Werde die schöne Zeitschrift weiterempfehlen und treuer Abonnent bleiben.

Zweibrücken, den 14. Mai 1928.

Johann Pirrong.

Unterzeichnete spricht hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ ihren herzlichsten Dank aus, für die übersandten 700 Mark anlässlich des tödlichen Unglücksfalles ihres Mannes Mackus Thiermeier. Ich werde auch fernerhin treue Abonnentin, sowie fleißige Förderin bleiben und die Zeitschrift allen Bekannten aufs Beste empfehlen.

Wasserzell b. Eichstädt, Mittelfranken, den 18. Mai 1928.

Elisabeth Thiermeier.

Die Unterzeichnete sagt hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die milddätige Gabe von 100 Mark den besten Dank und ein aufrichtiges Vergelt's Gott. Werde weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Erkenbach, (Pfalz), den 20. Mai 1928.

Maria Wiegel.

Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für den Betrag von 75 Mark, den ich aus Anlaß des Todes unserer lieben Mutter erhalten habe, den herzlichsten Dank. Werde weiter Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Wongelsfeld, Mosel, den 20. Mai 1928.

Jakob Braun.

Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir übersandten 200 Franken herzlichsten Dank. Werde die Zeitschrift weiterhin bestens empfehlen.

Stannweiler, 18. Mai 1928.

Jakob Jewe Wwe.

Für den mir übersandten Betrag von 70 Mark sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde weiter Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Kodalben, den 22. Mai 1928.

Frau Adam Kern.

Für den mir übersandten Betrag von 75 Mark sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich werde auch weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift jedermann empfehlen.

Kübelberg, den 20. Mai 1928.

Karl Sigmund.

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,50 Frk. bezw. 10 Pf. jedes weitere Wort 0,25 Frk. bezw. 5 Pf. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Kont.: Saarbrücken 3071, Köln 12800.

Nachfrage in unserer Verlekreise ist vorhanden in nachstehenden Artikeln: Erdbeerpflanzen, Stachelbeeren, Himbeeren, Kanarienvogel, Zier- und Singvögel, Hunde, Kanarienvogel, Ziegen, Schreibmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen, Stand-, Schweizer, Schwarzwälder, Uhren), Jagdgewehre, Heckschnitzerei und Thüringer Hausmittel, Fahräder und Zubehör, Sprechapparate, Feinmechanik, Motorräder, Gummiartikel, Blech-, Streich- und Musikinstrumente, Nähmaschinen, Schindelmäher, Seife, Belegmaschinen, Strickmaschinen, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäsche, Spielwaren, Wurst- und Fleischwaren, Weine, Bier, Käse, Weinwaren, Hausschuhe. Wir bitten um Verkaufs- und Kaufangebote.

Gesucht ein braves, fleißiges Mädchen, nicht unter 18 Jahren, welches eine Kuh melken kann. Lohn nach Vereinbarung. Gute Behandlung zugesichert. Zuschriften erbeten an Jakob Freundlich, Pöhl, Rhein-Platz, Ludwigstr. 8.

Speisekartoffeln, gelbweisse Industrie, Str. 4. - Nachnahme abzugeben, Halbesche Strasse, Vothen, Kr. Celle.

Dominikaner, gepöbelte, vorzügliche Winterlager, höchstprämierte rheinische Frucht, gebe ab Blücker mit Kisten, Bruteier 50 Pf. Schalkamp, Essen-Vorfeld.

Lothringers Kirschenanischen, Süntzer, nachweisbar 29-jähriger Abkammerung, abzugeben, blutfreundes Paar 6 Mark, Ludwig Krug, München, Jahnstraße 5.

Bruteier und Eintagsküken

gibt aus Leistungszucht ständig ab von
w. amerik. Leghorn Tankredblut Bruteier 2 Frs., Eintagsküken 4-3 Frs., Khaki Campellenten (Holländische Zucht) Bruteier 3,50 Frs., Eintagsküken 7 Frs., w. indische Laufenten (Englische Zucht) Bruteier 3 Frs., Eintagsküken 6 Frs. Größere Mengen Rabatt. Lebende Ankunft garantiert.
Theodor Hansen, Derlen b. Bous (Saar).

bl. Ordensstande

berufene Jünglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach b. Neuwied a. Rh. Beschäftigungsmöglichkeit, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Vatikan in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Fahrräder

allerfeinste, 3-jähr. Fabrikgarantie, niedrigste Werkpreise. Liste frei. Fahrradbau und Versand Hansa, Bielefeld-Hillegossen.

Junge Männer

von 16 bis 35 Jahren aller Stände u. Berufe, welche sich Gott im Ordensstand widmen wollen, finden Gelegenheit, sich i. Dienste d. Kranken in versch. Handwerken, Haus u. Gartenarbeiten zu betätigen. Aufnahmen finden jederzeit statt.

Mutterhaus der Mexikanerbrüder Adm. Lindenthal, Bachemerstraße 88.

Billige böhmische Bettfedern

Vertrauliches, best-reellstes christl. Haus.



Wenzi Fremuth

vom Gänszüchter!

1 Pfund grau Halbschleißfedern Mk. 0,60 u. 1.- halbweiße, geschliss. Mk. 1,20 weiße, flaumige Mk. 2.-, 2,50 u. 3.-, Herrschaftschleiß-Halbblaum Mk. 5.-, 5,75 und 6,50 ungeschliss. weiße feine Mk. 2,50, 3,50 u. 4.-, Daunen graue, feine Mk. 4.-, 5.-, u. 5,75, weiß Mk. 7.-, hochfeine Mk. 10.-, versendet gegen Nachnahme kollfrei von 10 Pfund an franko, Nichtpassendes tauscht um oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.
Bettfedern-Deichenitz 139.
Wenzi Fremuth, Großhandlung Böhmen

Bad-Wörishofen

Kneippianum
Kurhaus für Damen und Herren unter Leitung der Franziskanerinnen von Maltersdorf. In freier Lage, auf einer Anhöhe gelegen, mit großem Garten und angrenzenden Parkanlagen. Baderäume. Wandelbahn. Zimmer mit fließendem Wasser. Personenaufzug. Hauskapelle. Vorzügliche Küche. Das ganze Jahr geöffnet. Telefon 9

Auf TEILZAHLUNG.

Durch Lösung nebenstehendem Rätsel erhält jeder beim Einkauf einer Deutschen Näh- oder Strickmaschine / Fleischrührer / Backofen / Backherd / Waschkessel / Fatterdämpfer / Sauchefässer / Sauchepumpe usw. ein Geschenk von Fr. 50.-
Führt nur beste Marken gewählte langjährige Garantie nebst 18 Monate Ziel, monatlich Fr. 60. Lieferung ohne Anzahlung. Bei Vorkaufung bis 15% Rabatt. Postkarte genügt komme sofort.
Maschinenvertrieb Raul
Wiebelskirchen
Hochstraße 32. Hochstraße 32.

Westfalia Separator



Westfalia-Separatoren
40 - 10000 l. stündlich für Hand-Kraft-u. dir. elektr. Antrieb
Westfalia-Melkmaschinen für 3 und mehr Kühe
Fordern Sie Einzelheiten
RAMESOHL & SCHMIDT A.G. OELDE i. WESTF.

Hygiene-Institut

für Naturgemäße Heilweise
Phyto-Hydro-Physikal-Therapie
Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrankheiten
R. Schoebel, Neunkirchen, Kuchenberg 4.
Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends
Samstags und Sonntags geschlossen.

Schwender & Köttl

Mittelbexbach (Saar)
Telefon 85.
Teillager Altstadt.
liefert prompt und billig
Bauholz nach Listen,
Alle Sorten Fussbodenbretter, Wagen, Dielen, Schreinerbretter, Latten und Lättchen usw.

Geflügelzucht ist lohnend, wenn richtig betrieben!

Eintagsküken amerik. Leghorn Fr. 4.- Küken und Junghennen jeden Alters Ind. Laufenten Fr. 5.- usw.
Gratisprospekt! Fachberatung!
Brutraum für 62000 Eier.
Els. Ges. zur Trinkeierzeugung Straßburg (Els.) am Wasseneck 4
Saargebiets-Vertretung: Geflügelhof Hansen, Derlen-Saar.

Bücher

aus dem Bergland = Verlag sind die schönsten Geschenke!

VON HENRIETTE BREY:
Es fiel ein Reif (Roman) Nr. 4.- Die vom Heidehof (Roman) Nr. 5.- Aus Höhen und Tiefen (Erz.) Nr. 4.- Des Lebens Wellenschlag (Erz.) Nr. 4.- Das Burgfräulein (Legende) Nr. 2.- Das Licht der Welt (Christ-Erz.) Nr. 2.- Nur den Saum seines Gewandes (Christ-Erz.) Nr. 2.- Gestalten (Erz.) Nr. 2,50. Eisenbüchlein, I. u. II. Reihe je 4 Bde. in Einl. Nr. 4.- Einzelbändch. Nr. 1.-

VON ILSE FRANKE:
Das höchste Gebot (Erz.) Nr. 2,50. Schwester Armuth Edelreich (Eisenbüchlein) Nr. 1.-

VON JASSY TORRUND:
Die vier Mädel vom Hummelhof (Hum.-Roman) Nr. 5.- Die Herrgottstanne (Erz.) Nr. 2,50. Die Burg ihrer Ahnen (Eisenbüchlein) Nr. 1.-

VON THEODORA KORTE:
Am Meer (Erz.) Nr. 4.- Emsland (Erz.) Nr. 4.- Die Schwertner (Eisenbüchlein) Nr. 1.-

VON MARGARETE SEEMANN:
Hörnde Herzen. I. Ein Buch von Gott. II. Ein Buch von Liebe. III. Ein Buch von der Seele. 3 Bände in Einl. Nr. 7,50. Einzelband Nr. 2,50.

VON MARIA HOMSCHIED:
Lichter durchs Jahr (Geschichte) Nr. 2,50.

VON DR. ROSMARIE GASSNER:
Frauenlebe (Briele zur Selbsterziehung) Nr. 3.-

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom
Bergland = Verlag, Elberfeld
(Buppertaler Druckerei A.-G.)
Luisenstraße 23-25 Fernruf 1135 und 1326

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Heute der Sonntag

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

4. Juniwoche.

Mr. 25. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Wache auf! [Gedicht.] — Bruder Eberhard der Schweiger. — In die Polarzone hinein! — Das Gewitter. — Eine Begegnung mit dem Teufel. — Die beiden Wege. [Gedicht.] — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung.] — Bilder aus der Kirchengeschichte. — Warum unsere Kirchen offen sind. — Für unsere Kinderwelt. — Vom Weihnachtsmann, vom Osterhasen usw. — Vom Bettler aus de Pälz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen. — Bücherchau. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.

Sonntagsgedanken.

4. Sonntag nach Pfingsten. Lukas 5. 1-11.

In jener Zeit, als das Volk auf Jesus herandrängte, um das Wort Gottes zu hören und er am See von Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen, die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahre hinaus in die Tiefe und werf deine Netze zum fange aus. Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dies getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriss. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten, und sie kamen und füllten beide Schiffe, so daß sie beinahe versunken wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr! gehe weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. Denn Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten, desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gefährten waren. Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

„Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“

Petrus war in seinem Geschäft Fachmann. Er wußte sehr gut, daß es, menschlich gesprochen, unsinnig war, am hellen Tage einen Fang zu erhoffen, nachdem die vorhergehende Nacht kein Erfolg die Bemühungen gelohnt hatte.

Es war demnach schon ein Zeichen großen Vertrauens auf die Macht des Herrn, daß er sich bereit erklärte, gleich einen Versuch zu machen. Und siehe! Es glückte ganz wunderbar, so daß er vor Staunen und Schrecken Jesus zu Füßen fiel und ausrief: „Herr, geh

weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Auf dein Wort! Das gibt auch uns zu denken. Jeder von uns hat ein Wort des Herrn, an das er sich halten muß und auf das hin er sein Netz auswerfen d. h. wirken soll:



Auf der Schaukel. Nach dem Gemälde von E. Böker.

Die Eltern. Ihnen hat er gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ „Leg' Jesus gleich ins Kindesherz,“ sagt der fromme Bischof Alexander von Hohenlohe. Beim Erwachen der Vernunft schon soll das Kind seinen Heiland kennen und lieben lernen. Die Mutter besonders hat die hohe und heilige Aufgabe, ihre Kleinen zu Jesus hinzuführen durch Erzählung, Gebet und Beispiel. Nichts fällt dem Kinde leichter, als das. Sind ihm doch Glaube, Hoffnung und Liebe mit der hl. Taufgnade als Samenkörnlein ins Herz gelegt worden.

Die Lehrer und Lehrerinnen: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Wie sagt der unvergeßliche Lorenz Keilner, der große trierische Pädagoge, so schön: „Der echte pädagogische Stern führt immer nach Bethlehem.“ Alle Versuche, die von modernen Vertretern der Erziehungswissenschaft gemacht werden, scheitern kläglich an der Tatsache, daß das Kindesherz nun einmal nicht für ein rein irdisches Ziel geschaffen ist. Was hat man denn z. B. in Frankreich mit der sog. Laienmoral erreicht? Man hat den Kindern beigebracht, daß dies und jenes „edel, schön, gut“ sei, daß es „den Menschen ziere“, ihm ein schönes

Angeſicht verleihe u. dergl. Aber das hält dem Anſturm der Leidenschaften nicht ſtand. Eine Sittenlehre ohne Gott, ohne Gnade und Sakrament iſt wie eine taube, vergoldete Nuß ohne Kern. Jeſus iſt „Weg, Wahrheit und Leben.“ Jeſus kann auch den Entgleiſten wieder auf den rechten Weg ſtellen, dem Verzweifelten wieder aufhelfen, aus Sündern Heilige machen.

Die Schule, im Licht des Evangeliums betrachtet, iſt ein unſchätzbares Heiligtum, eine Stätte, wo die durch die hl. Taufe zu Gotteskindern erhobenen Kleinen zur Erkenntnis und Liebe Chriſti erzogen werden ſollen. Dieſer Hauptgedanke muß den ganzen Unterricht beleben und verklären. Das Kirchenjahr iſt ein Führer durchs Leben, wie es keinen zweiten gibt, ein beſtändiges Erleben Jeſu, ein mit ihm Denken, Fühlen, Handeln. In der Schule ſollen die Kinder lernen, in Bethlehäm zu weilen, am Galiläiſchen Meer, in Jeruſalem, am Delberg, auf Golgatha, dem allerheiligſten Erlöſer geiſtig nachzuziehen wie treue Jünger.

Deshalb iſt auch der Lehrerſtand ein ſo erhabener und ſchöner in den Augen Gottes und der Kirche. Wie hat ſich doch der große Gottesfreund Dverberg durch Jahrzehnte bemüht, die Jünglinge und Jungfrauen, die ſich dieſem Stande widmen wollten, zu guten, heiligmäßigen Chriſten heranzubilden! Gute, glückliche Chriſten ſollen in der chriſtlichen Schule ſtehen, um Gotteskinder zu bilden.

Die Beamten des Staates. An ſie ergeht der Auftrag des Herrn, gerecht und milde zu urteilen, das Wohl des Volkes zu fördern, die amtliche Würde als einen heiligen Dienſt zu betrachten. So lud er ſich im Haus des Oberſten der Zöllner ein und befreite dieſen von aller Habſucht und Ungerechtigkeit. Im Soldaten- und Beamtenſtand hat es große Heilige gegeben, treue Diener Chriſti und dadurch auch des Staates und der Geſellſchaft.

„Auf dein Wort will ich das Neß auswerfen.“ Wir könnten ſo alle Stände durchgehen und zeigen, wie des Herrn Wort an ſie ergeht, die Herrſchaften und Dienſtboten, die Meiſter und Geſellen, die Fabrikherrn und die Arbeiter. Wie man handelt ohne Jeſus oder gar gegen ſein Wort, kommt es zu keinem Glück, zu keinem Segen. Gewiß, es kann ein gottloſer Menſch Reichtümer anhäufen, zu Ehrenſtellen gelangen, alle möglichen Lebensgenüſſe ſich verſchaffen; aber das alles iſt kein Glück, ſondern nur Schein und Blendwerk.

Als Petrus auf eigene Fauſt das Neß auswarf, zog er es leer zurück. Auf des Herrn Wort hin tat er einen reichen Fang. Das iſt unſer Leben. Stellen wir uns mutig in den Dienſt Chriſti; ein jeder in ſeinem Stande; treue Gottesdiener und Gottesmägde ſind die glücklichſten Menſchen auf Erden. Und wenn gar eines deiner Kinder ſich ganz und gar Gott weihen und ſchenken will im heiligen Prieſterſtand oder im Kloſter, ſo bete für ein ſolches Kind alle Tage und ſchenke es dem Herrn. Es wird der ganzen Familie Segen bringen. Nur muß es einen echten Beruf haben, nach freier und ungezwungener Wahl. Dann wird ein ſolches Kind glücklich

und bringt Sonnenschein vielen ſeiner Mitmenſchen.

„Herr, auf dein Wort will ich mein Neß auswerfen.“



25]

Nachdruck verboten.

Fortſetzung.

Lady Temple hörte aufmerkſam und mit Bewunderung zu; die Frau ſing ſie zu intereſſieren an, denn noch nie hatte ſie ihren wahren Charakter ſo offen gezeigt wie in dieſem Augenblick.

„Sie ſind ein ſtolzes Weib,“ fuhr Mrs. Kernot fort, „unternehmend und erfolgreich, und Sie denken nicht daran, wie ſehr ich Ihnen dabei geholſen habe — ich, die ich ſo ſchwach und unbedeutend im Vergleich zu Ihnen bin. Wer Sie vor Jahren als einfaches, beſcheidenes, ſchüchternes Landmädchen geſehen, hätte nicht geglaubt, daß aus Ihnen eine ſo ſtolze, hochmütige Dame werden könnte.“

„Nur weiter, Mrs. Kernot.“

„Ich lernte Mr. Parſey in Ryland kennen, als er zu Ihrer Tante Uſula kam, um nach Ihnen zu fragen. Damals habe ich als Ihre Freundin gehandelt. Er hielt Sie für falſch und treulos, bis ich ihm ſagte, daß Sie ihn zärtlich liebten, ihm treu geblieben waren, bis Sie von ſeinem Tode hörten. Ich rührte ſein Herz zum Mitleid.“

„Was war Ihre Abſicht?“

„Ich wußte, was er tun würde, und berechnete, daß er ſeinen Namen ändern, Sie von ſeinem Wiederaufleben in Unkenntnis laſſen und ſelbſt heiraten würde; dann hatte ich zwei teure Freunde.“

„Sie wollten von beiden Geld erpreſſen!“ rief Alice mit Abſcheu.

Mrs. Kernot lachte höhnlich und fuhr dann fort:

„Sie kränkten und demütigten mich eine Zeitlang mit Ihrer Sprödigkeit und Kälte; aber ich wartete meine Zeit ab. Als ich hörte, daß Sie beide hier ſo nahe beiſammen ſeien, da lachte mein Herz vor Freude, denn ich wußte, daß die Ernte für mich nahe ſei. Ich kam und beobachtete das Spiel. Es iſt ſo leicht für eine Dame mit guten Empfehlungen einen Platz in einem vornehmen Hauſe zu finden. Ich habe nie an Ihrer Entſchloſſenheit, an Ihrem Mut gezweifelt, hielt Sie aber nicht fähig, ſich in ſolcher Weiſe zu rächen.“

„Was ſoll das bedeuten?“ fragte Lady Temple.

„O, ich weiß alles, Mrlady. Sie hatten Mr. Parſey eingeladen, Sie hier zu beſuchen, als Ihr Mann abweſend war; Sie beſtellten ihn mit einer großen Summe Geldes nach der Kapelle und ermordeten ihn dort oder ließen ihn ermorden!“

Das Funkeln in Alicens Augen, der raſche Schritt, den ſie vorwärts tat, machten Mrs.

Kernot zittern. Sie ſprang nach dem Kamin und ergriff den Glockenzug.

„Bleiben Sie mir fern!“ rief ſie keuchend. „Ich fürchte mich vor Ihnen, wenn Sie mich ſo wild anſehen! Kommen Sie mir näher, ſo ruſe ich um Hilfe und ziehe die Glocke!“

„Sagen Sie mir,“ flüſterte Alice mit erſtickter Stimme, „iſt er tot?“

„Sie können wohl denken, daß Stiche mit Ihrem indiſchen Dolch — dem kleinen, wunderlichen Spielzeug, das ich auf Ihrem Arbeitstiſch ſo oft bewunderte — ihre Wirkung tun. Sie werden gut tun, die Scheide zu verbrennen, denn die Waffe iſt aufgefunden worden und es möchte Leute geben, die wiſſen, wem ſie gehört.“

Alice trat an ihren Arbeitstiſch. Da lag, aber leer, die mit bunten Steinen und ſeltſamer Schnitzerei verzierte Scheide eines kleinen Dolches, den ihr Vater in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Indien an Lord Temple geſchickt hatte, der ihn ſpäter Alice als Andenken an ihren Vater ſchenkte.

„Sie haben ihn geſtohlen!“ rief ſie heftig.

„Ich! Warum ſollte ich?“ fragte Mrs. Kernot, und ihr höhnliches Lachen machte Alice ſchauern. „Ich habe keinen mir unbequemen Mann, der zwiſchen mich und meinen Gatten treten könnte. Ich ſtahl mich nicht aus dem Hauſe, dicht verſchleiert, um an einem einsamen Plage eine Zuſammenkunft zu halten. Nein, Mrlady, das alles hatte ich nicht nötig, denn ich kann eine gewiſſe Brieffaſche, die fünftauſend Pfund enthält, bekommen, ohne einen Menſchen zu ermorden.“

So viel Mut und Geiſtesgegenwart auch Alice ſonſt beſaß, eine ſolche nichtswürdige Anklage raubte ihr faſt die Beſinnung, lähmte das Bewußtſein, daß dieſe Frau mit ihr ein unerhörtes Spiel trieb, ſelbſt den Verdacht eines Mordes auf ſie lenkte, momentan Körper und Geiſt. Es war ihr, als ſtünde ſie auf einer ſchwankenden Brücke, mit der ſie jeden Augenblick in einen unermehllichen Abgrund ſtürzen konnte.

„Erkennen Sie Ihre Lage?“ fuhr Mrs. Kernot in tieferem Tone fort, nachdem ſie einige Male tief Atem geſchöpft. „Thomas Parſeys Vater wird heute abend oder morgen früh hierherkommen, und Sie können verſichert ſein, daß er die beſten Geheimpoliſtiſten mitbringen wird, die in London aufzutreiben ſind; ſie werden Ihrer Spur mit um ſo größerer Eile folgen, weil Sie eine vornehme Beute ſind. Ich bin es — ich allein — die Sie retten kann!“

„Wie?“ fragte Alice, die ſich in der Gewalt ihrer Feindin ſah und vor allen Dingen Zeit gewinnen mußte, um ſich, wenn es möglich war, wieder daraus befreien zu können.

„Geben Sie mir das Geld, das Sie von Thomas Parſey empfangen; es war für mich beſtimmt — ich weiß es — und Sie werden dadurch von einem wichtigen Beweiſsmittel befreit.“

Alice öffnete mechaniſch ihren Schreibtiſch, nahm die Brieffaſche heraus und gab ſie Mrs. Kernot. Dieſe unterſuchte die Brieffaſche, die nichts als die Banknoten enthielt, und nahm ſie zu ſich.

„Sie ſind ſicher,“ ſagte ſie. „Wenn Sie ſich auf mein Mitleid verlaſſen müßten, wären

Sie freilich verloren, denn ich gäbe ebenso viel darum, wie dies, um Ihren Stolz im Gefängnis gebrochen zu sehen; aber Sie sind reich und ich brauche Geld — das ist Ihre Rettung! Es liegt in meinem Interesse, Sie von Verdacht freizuhalten.“

„Was wollen Sie tun?“ fragte Alice.

„Den Verdacht auf einen andern lenken. Ich kenne einen Mann, der so von meiner Gnade abhängig ist, daß ich ihn ins Verderben stürzen könnte, wenn er es wagte, sich meinen Befehlen zu widersetzen. Mein Lebensweg war nicht so eben wie der Ihrige, ich habe ihn mir Zoll für Zoll erkämpfen müssen, mich schmiegend und meine Zeit abwartend.“

Sie sah Alice mit ganz verändertem Ausdruck an. Es schien, als habe ihre Bereitwilligkeit, mit der sie ihr das Geld gab und weitere Versprechungen machte, eine mildere Regung in ihr hervorgerufen.

„Sie haben nichts zu fürchten,“ sagte sie. „Hätten Sie mich nicht zum bitteren Haß gegen Sie getrieben, Sie hätten in mir die treueste und ergebenste Freundin gefunden. Aber einerlei, ob wir Freundinnen oder Feindinnen sind, Ihre Interessen sind die meinigen. Doch da läutet die Frühstücksglocke; wir müssen hinuntergehen.“

Mrs. Kernot trat vor den Spiegel, glättete ein wenig ihr Haar und überzeugte sich, daß auch die letzte Spur von Aufregung von ihrem Gesicht geschwunden war. —

„Meine teuerste Lady Alice,“ sagte sie dann mit ihrer gewöhnlichen schmeichelnden Stimme, als sie sich zu dieser umwandte und sie noch beschäftigt sah, „beeilen Sie sich, man wird auf uns warten. Wie bleich Sie sind! Aber die anderen werden denken, daß ich Ihnen die schreckliche Geschichte erzählt habe.“

Während des Frühstücks wurde hauptsächlich das Attentat auf Harris, wodurch auch die Kumsfords so schwer betroffen wurden, besprochen. Nach dem Frühstück machte Mrs. Kernot mit dem Major einen Spaziergang durch den Park und suchte eine Stunde später seinen Diener auf, dem sie einen Wink gab, ihr zu folgen. Sie ging nach einem entlegenen Plage, wo sie auf Warren wartete; er erschien sogleich.

Er war ein großer, starker Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, mit nicht unschönem Gesicht und listigen dunklen Augen, die er jedoch nur schlüchtern zu Mrs. Kernot zu erheben wagte, als er vor ihr stand.

„James, Sie müssen mit einem Gefallen tun,“ sagte die Witwe halb bittend, halb befehlend.

„Gern, Mistref,“ antwortete Warren respektvoll.

„Sie müssen für mich nach London gehen und die Brieftasche, die eine große Summe Geld und einen Brief enthält, zur Bank bringen.“

„Gut.“

„Sie werden für die Banknoten die gleiche Summe teils in anderen Noten teils in Gold erhalten, die Sie mir zurückbringen sollen. Sie brauchen Ihre Augen nicht so funkeln zu lassen, denn Sie können keinen Schilling von dem Geld entwenden. Ich habe mir die Nummern der Scheine notiert und überdies Vorkehrungen getroffen, daß Sie nicht einen Augen-

blick ohne Aufsicht sein werden, bis Sie das Geld richtig an mich abgeliefert haben; deshalb ist es besser, Sie verdienen sich ehrlich fünfzig Pfund, als daß Sie Ihr Leben riskieren durch den aussichtslosen Versuch, sich auf unrechtmäßige Weise mehr anzueignen.“

„Sie können sich auf mich verlassen,“ versicherte Warren. „Sie bezahlen den Dienst gut, den Sie von mir verlangen. Ich denke,“ fügte er verlegen hinzu, „Sie sind mir nicht



Wache auf!

Es rauscht der Morgen so frisch und kühl,
Und du gähnst und dehnt dich auf dumpfem Pfahl!

Schon trägt die Lerche im frohen Psalm
Zum Himmel die Grüße von Blatt und Halm. —
Und du schläfst!

In tausend Strömen das Leben schwillt,
Des Schöpfers Liebe, die überquillt,
Ihn preist die Rose im wilden Hag
Und des Weltmeers brausender Wogenschlag. —
Und du schläfst!

Er hat dir sein heiliges Buch entrollt,
Geschrieben mit Blumen und Sternengold.
Begrüß' e des Geistes Weben darin;
Doch stumpf ist dein Auge, dumpf ist dein Sinn. —
Und du schläfst!

Ratloser Schiffer, wohin, woher?
Aus dem großen Meere ins große Meer!
Laut donnert das mahnende Element
An die Planke, die dich vom Abgrund trennt. —
Und du schläfst!

Noch klopft dein Herz, noch schäumt dein Blut,
Und die Morgensonne mit Rosenglut,
Mit Lilenschnee dein Haar umglänzt
Der Priesterin gleich, die ihr Opfer kränzt. —
Und du schläfst!

Horch, früh an der Esse, was schafft der Schmied?
Wach' auf, wach' auf, die Stunde flieht!
Die Nägel zu deinem Leichenschrein
Vor Mittag müssen sie fertig sein! —
Und du schläfst!

Und die Sägemühle sie ruft so schrill,
Sie ruft, weil sie gerne dich wecken will:
„Wach' auf, das Leben ist kurz und targ,
Ich schneide die Bretter zu deinem Sarg!“ —
Und du schläfst!

O letzter Gang, o einsamer Gang!
Wie jammert die Glocke so seltsam bang!
Und die Welt ist so öde, das Grab so tief,
Dem Erwachenden wehe, der schlief und schlief! —
Und du schläfst! F. W. Weber.



mehr böse darüber, was ich gestern abend sagte?“

„Unsinn!“ versetzte Mrs. Kernot. „Ich denke wenigstens vorläufig nicht mehr daran. Es kommt viel darauf an, wie Sie mir jetzt dienen. Hier ist ein Zettel, auf dem die Flüge notiert sind, die Sie zu benützen haben, und auch Ihre Zeit in London genau vorgezeichnet ist. Auf jedem Bahnhof werden Sie beobachtet werden, auch in London; und bei der geringsten Bewegung, die mit Ihrem Auftrag nicht in Verbindung steht und zu der Vermutung führen kann, daß Sie mit dem Geld durchgehen wollen, wird Ihre Verhaftung erfolgen.“

Der Mann sagte nichts, erhob aber rasch seine Augen, um sich zu überzeugen, ob die Drohung ernst gemeint sei.

„Sollten Sie in der Bank gefragt werden,“ fuhr die Witwe fort, „so sagen Sie einfach, daß Sie des Majors Harding Bedienter sind, mit diesem in der Villa Temple sich aufhalten und daß Sie von Lady Temple geschickt worden sind. Es werden Personen in der Nähe sein, die, wenn nötig, dies bezeugen werden; aber so lange Sie Ihre Pflicht tun, wird Sie niemand belästigen.“

„Sie können sich auf mich verlassen, Mrs. Kernot,“ beteuerte Warren nochmals. „Ihre Vorsichtsmaßregeln mögen jedoch berechtigt sein, denn eine Summe von fünftausend Pfund ist allerdings geeignet, einen Menschen in Versuchung zu führen.“

Mrs. Kernot wußte, daß sie ihm trauen konnte; sie wußte, daß er für sie durchs Feuer gegangen wäre. Ob sie in der Tat so ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln hatte treffen können und wirklich getroffen hatte, darüber dachte er nicht nach, sondern glaubte es unbedingt.

Mit dem vorgeschriebenen Zuge fuhr Warren nach London und kam auch zur bestimmten Zeit mit dem Geld zurück.

„Ich habe Ihnen fünfzig Pfund versprochen,“ sagte Mrs. Kernot, „hier sind sie. Haben Sie Schwierigkeiten gehabt?“

„Wenig. Sie lasen den Brief, fragten mich nach meinem Namen und woher ich komme, und gaben mir das Geld, wie es da ist.“

„Gut,“ sagte die Witwe langsam und mit eigentümlicher Betonung, „fünfzig Pfund habe ich Ihnen versprochen; nun gebe ich Ihnen hundertundfünfzig dazu —“

„Mistref“ unterbrach sie Warren erstaunt, „so viel kann ich für die geringe Mühe nicht verlangen!“

„Ich gebe sie Ihnen mit dem Rat, England zu verlassen, und zwar ohne den geringsten Aufenthalt,“ fuhr Mrs. Kernot fort, indem sie ihm das Geld in kleinen Banknoten auszahlte, „und niemals englischen Boden wieder zu betreten.“

Warren erschrak und starrte sie mit weitgeöffneten Augen an.

„Weshalb?“ fragte er.

„Leutnant Parsfey's Vater ist angekommen,“ antwortete Mrs. Kernot mit bedeutungsvoller Gebärde.

„Was schadet es? Er kennt mich nicht.“

„Er hat einen Detektiv mitgebracht und sie haben das eine Ende eines zerbrochenen Rohrstodes aufgefunden, besetzt mit —“

„Mit Blut — mit Parsfey's Blut!“ ergänzte er schauernd.

Mrs. Kernot nickte.

„Und Parsfey ist tot!“ fuhr sie flüsternd fort. „Die fünftausend Pfund, die ihm gestohlen wurden, haben Sie heute in der Bank gegen kleinere Noten und Gold umgewechselt; Sie haben einen gefälschten Brief abgegeben und gesagt, daß Sie von Lady Temple geschickt seien.“

Einen Augenblick starrte Warren sie sprachlos an. Die ganze Wahrheit stand plötzlich mit all ihren Schrecken vor ihm; dann stieß er einen heftigen Fluch aus.

„Das schnellste Pferd im Stalle wird diese Nacht Ihr bester Freund sein,“ sagte Mrs. Kernot, „und Sie werden irgend ein anderes Land finden, dessen Klima Ihnen zuträglicher ist als das englische. Sie sind ein mutiger und unternehmender Mann und werden jenseits des Ozeans Ihr Glück machen.“

„Ich werde gehen, wohin Sie wünschen,“ sagte Warren, „aber ich werde wiederkehren, und dann wehe Ihnen, weil Sie mich betrogen haben.“

Fortsetzung folgt.

~~~~~

## Bruder Eberhard der Schweiger.

Von einem Helden, der nicht in Helm und Harnisch und mit eisengepanzelter Faust, sondern im rauhen Mönchsgewand mit seiner Schweigsamkeit und demütigen Liebe einen stolzen Ritter bezwang, berichten die Jahrbücher der berühmten Zisterzienser-Abtei Billers in Brabant.

In jenem Kloster lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Laienbruder von gar heiligem und gottesfürchtigem Wandel. Er hieß Eberhard; man hatte ihm aber den Beinamen „der Schweiger“ gegeben, und dies mit Fug und Recht. Seines Amtes war er Hirte. Im heiligen Gehorsam war ihm aufgetragen, die Schafe zur Weide zu führen, sie zu hüten und zu pflegen. Darin tat nun Eberhard ganz seine Pflicht, doch fast noch mehr als auf die Hut seiner Herde, war er auf die Hut seiner Zunge bedacht. Es gab für die auf den Höfen und Feldern in der Nähe des Klosters arbeitenden Brüder manchmal verlockende Gelegenheit, entgegen der Klosterregel durch gefellige Unterhaltung unter sich oder durch den Verkehr mit Vorübergehenden der Arbeit Last und Mühe sich selber und einander etwas zu erleichtern. Aber Eberhard, der Schweiger, war treu wie Gold in allem, was die klösterlichen Sakungen ihm zur Pflicht machten. Nicht nur, daß man bei gemeinsamer Arbeit nie ein unnützes Wort aus seinem Munde vernahm, auch mit den Fremden, denen er oftmals auf seinen Hirtengängen begegnete, redete er nicht mehr, als vom Gehorsam nach St. Benedikts-Regel ihm gestattet war. Ein freundlicher, kurzer Bescheid und die Angelegenheit war für ihn abgetan. Mochte Bruder Eberhard schon von Natur eine gewisse Neigung zum Schweigen und innerlichen Wandel besitzen, so war doch diese Anlage durch die klösterliche Zucht und Schulung zu übernatürlicher Tugend veredelt und so ausgereift, daß er auch unter schwierigen Umständen die Probe zu bestehen wußte und sich als treu und stark bewährte.

Eines Tages trabte ein junger Ritter mit seinem Knappen durch das Klostertal. Viel Schönes und Erbauliches hatte der gesprächige Knappe seinem Herrn von den grauen Mönchen, ihrem frommen Leben und besonders von ihrem strengen Schweigen zu erzählen, und noch waren sie in der Unterhaltung, als sie gerade nicht fern vom Wege einen jener Klosterbrüder erblickten, der auf dem Felde seine

Schafe weiden ließ. Das war Eberhard. Da machte der Knappe dem Ritter den Vorschlag, es selbst einmal mit dem Mönch zu versuchen; einen blanken Silbergulden wolle er wetten, er werde kein Sterbenswörtchen mehr, als gerade nötig sei, ihm aus dem Munde herausbringen. Der Ritter muß auch schon ein recht mutwilliger Kunde gewesen sein, denn gesagt, getan! Er geht die Wette ein, und beide reiten abseits vom Weg geradeaus auf den ahnungslosen Klosterbruder zu. Mit freundlichem Nicken erwidert er schweigend den munteren Gruß. Auch eine Frage nach dem rechten Weg ist bald beantwortet. Dann aber scheint Bruder Eberhard, was auch immer der Ritter fragen und sagen mag, wie verstummt. Das bringt den ritterlichen Versucher in die Hitze, und da er alle Bemühungen und Schliche erfolglos und die Wette schon aussichtslos verloren sieht, so springt er schließlich vom Pferde, um noch eindringlicher gegen seinen „hartnäckigen“ Widerpart vorzugehen. Doch abermals alles vergebens. Da versetzt er, außer sich vor Zorn, dem armen Bruder einen Schlag auf die Wange. Das wird ihn schon, so denkt er sich, zum Reden bringen. Weit gefehlt. Schweigend wirft der demütige Jünger des Herrn sich vor dem gewalttätigen Ritter auf die Knie nieder und bietet ihm einfüllig das Wort der Schrift befolgend, auch die andere Wange dar. Nun aber greift der Knappe in die Szene ein, denn was er sah, empörte und beschämte ihn tief in der Seele. Mit Mühe gelingt es ihm, seinen zornentbrannten Herrn in etwa zu beruhigen und ihn zu veranlassen, sein Roß wieder zu besteigen und den Weg fortzusetzen. Und was tut nun der Klosterbruder? Als wenn nichts geschehen wäre, erhebt er sich, ergreift freundlichen Antlitzes das Pferd am Zaum und läßt es nicht eher, als bis der Ritter sicher im Sattel sitzt.

Das war zu viel für den schon einmal Besiegten. Jetzt sah er sich von einer so liebevollen, so lebenswürdigen Demut auch noch vollends entwaffnet. Eine innerliche Bewegung bemächtigte sich seiner, und, was er nur wenige Augenblicke zuvor nicht geahnt noch für möglich gehalten hätte, feuchten Auges bat er den Mönch um Verzeihung. Ein stummer aber freundlich lieber Blick gewährte sie ihm.

Schweigend zog der Ritter mit seinem Knappen des Weges weiter. Keiner von ihnen berührte mit einem Worte die Wette, die zu einem so rohen Angriff und so zarten Siege den Anlaß gegeben. Unterdessen aber sprach Gottes Gnade zu des Ritters Herzen, und er säumte nicht, ihr Gehör und Folge zu geben. Es dauerte nicht lange, so pochte er an die Klosterpforte von Billers und bat um Aufnahme in den brüderlichen Kreis der grauen Mönche. Nach einem langen, gottgefälligen Leben aber starb er dort eines seligen Todes.

Bruder Eberhard der Schweiger schied am 5. Juli ums Jahr des Heiles 1330 aus diesem Leben und wird an diesem Tage im Zisterzienser-Orden als Seliger verehrt.

~~~~~

*Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal ver-
richten.*

In die Polarzone hinein! oder Wo strahlt die Mitternachtssonne?

Von D. Volkahn.

Nachdruck verboten.

Wer sich durch den Kampf ums Dasein oder durch das Leben im grauen, stauigen Steinmeer der Großstadt angegriffen fühlt, der tut gut, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und Stärkung des gesamten Nervensystems im Sommer auf das würzige weite hohe Meer hinauszufahren und die reine, stärkende Luft der Polarwelt zu genießen. Dort, wo am Firmament die Mitternachtssonne prangt, empfangen, begrüßen ihn die oft fast unerklärlichen Wunder des höchsten Nordens, die Wunder der Arktis. Es begrüßt ihn ein Landschaftspanorama von größter und eigenartigster Schönheit. Weit mehr noch! Eine ganze Welt von Wundern, deren Schönheit und gewaltige Allmacht er gar nicht fassen kann, begrüßt ihn. Um ihn herum die tiefblaue Flut des Eismeeres und über ihm eine Sonne von nie geschauter Pracht und Herrlichkeit. Und dann wieder die hellen Nächte im Glanz der Mitternachtssonne! Welch ein Entzücken beugen sie doch! Ja, gerade sie sind der gewaltige Zauber des Polargebiets, eines Reiches der stetig schaffenden und wieder zerstörenden Urnatur. Gleich phantastischen Gebilden erstarrter Burgen und Riesen, ragen gewaltige Fels- und Gletschermassen in die eisige klare Luft hinein und durch die dunkle Meeresflut gleiten lastlos und nahezu gespenstisch gewaltige Inseln Treibeises dahin. Alles leuchtet wie Kristall und Edelmetalle. Dann wieder durchbrechen große breite Gletscherströme mit urgewaltiger Kraft die dunklen Bergketten. Und trotzdem lärmt ringsum das gefiederte Leben der Polarwelt, gebieterisch sein Recht zum Leben verlangend.

Eine Reise in diese hochinteressante Polarwelt legt man mit einem der prachtvollen Schiffe des Norddeutschen Lloyd in angenehmer Weise in 28 Tagen hin und zurück. Zuerst wird die auf einem Hügel liegende altberühmte und an Sehenswürdigkeiten der schönsten Art reiche schottische Hauptstadt Edinburgh besucht. Sie zählt mit den vorgenannten vielen und großartigen Sehenswürdigkeiten zu den prächtigsten Städten von Europa. Das will doch schon was sagen! Ihr weithin sichtbares Wahrzeichen ist das kapellenartige Denkmal des hochberühmten Dichters „Walter Scott“, welches sein Standbild dem Besucher zeigt. Ein altes Schloß grüßt trutzig von der Höhe eines großen Felsblocks herüber. Hier lebte einst Maria Stuart, jene Unglückliche, deren schönes Haupt unter dem Beil des englischen Henkers fiel. Auch Holyrood, die alte aus dem 11. Jahrhundert stammende Burg mit den historischen Gemächern Lord Darnleys und Maria Stuarts werden mit Vorliebe von den Fremden besucht. Außerordentlich sehenswert ist auch die 2528 Meter lange Brücke über den „Firth of Forth“. Sie ist geradezu ein technisches Wunder, was heutzutage nicht wenig sagen will.

Sind alle die vielen wundervollen Sehenswürdigkeiten besichtigt, dann geht es zurück an Bord des gastlichen Schiffes, das im vorliegenden Fall „Berlin“ heißt, und weiter auf Island zu.

Zur Besichtigung dieser einzigartigen, im 8. Jahrhundert von den „Kelten“ entdeckten großen Insel genügen zwei volle Tage. Es ist das Land der „Eddas“ und „Sagas“, der Erzählungen von den Schicksalen germanischer Helden aus grauer Vorzeit. Oft ist „Island“ oder Island im Laufe der Jahrhunderte von harten und schweren Schicksalsschlägen heimgesucht worden. Zu Mißwachs, Hungersnot und Seuchen gesellten sich noch schwere vulkanische Ereignisse, die wiederholt das Land und seine bedauernswerte Bevölkerung bis ganz nahe an den Rand des Abgrundes brachten.

Bevor Island aber erreicht wird, sieht man zunächst ein flaches steiniges Küstenland vor sich, das sich, vom Schein der Morgensonne zauberhaft bestrahlt, vor leuchtenden Eisfeldern, Bergen und Höhenzügen hinzieht.

Auf den vulkanischen Felsmassen lasten Gletscher von riesiger Größe. Eisumpanzert erhebt sich landeinwärts der gewaltige „Eyjafjalla-Gletscher“ und etwas später kommt dann auch der Urvater der dortigen Vulkane, der ebenfalls eisumpanzerte Hekla mit seinen 14 Kratern in Sicht. Dem platten, mit Basalt, Lava und Aschenschichten bedeckten Boden entspringen heiße Quellen. Mächtige Stränge duffer Lava haben sich ins Meer ergossen, wo sie zu grotesken Formen erstarrten, die nun wild aus dem eisigen Wasser ragen.

Ruhig und sicher geleitet das stolze Schiff an den vulkanischen „Westmänner-Inseln“ und dem „Kap Reykjanaes“ vorüber und in den Hafen von Reykjavik, der Hauptstadt Islands hinein.

Die Stadt liegt malerisch zwischen zwei Hügeln am Ufer des Faxafljórs. Ihre Umgebung ist eine weite Lavawüste, die aber neuerdings von einer Autostraße durchquert wird und zu den Geysirs, den bekannten brodelnden Wassersäulen führt, die hier mit elementarer Kraft viele Meter hoch aus dem Boden emporschiefen. Der Name Reykjavik rührt von den nahe gelegenen heißen Quellen her, deren Rauch oder Dampf dem ersten Ansiedler „Inglofr Arnasson“ Veranlassung gab, seine Niederlassung nach ihnen zu benennen. Und dennoch wird dieses meist wüste Land von seinen Bewohnern heiß und innig geliebt.

Auf der Weiterfahrt geht es an schneebedeckten scharfkantigen Bergen und tiefen Fjords vorüber, Spitzbergen entgegen. Es wird aber zunächst die mitten im Nordmeer einsam daliegende kleine Insel „Jan Mayen“ passiert. Etwa zwei Tage darauf geschieht ein großes Erlebnis. Die Mitternachts-sonne steht nämlich majestätisch am Himmel. Sie senkt sich fast bis zum Horizont herab, um dann plötzlich wieder emporzusteigen. Der wundervolle Farbenwechsel wirkt überraschend. Noch ist der feurige Ball am Himmel silbern umrandet.

Aus dem Silber wird aber Gold, und aus dem tiefen Blau der Wolkenmassen leuchtendes Schwefelgelb. Ein schier blendendes Lichtmeer überslutet sieghaft mit der Allgewalt überirdischen Glanzes Schiff, Meer, Fels und Eis. Die breite Wasserbahn des Dampfers „Berlin“ ist wie flüssiges Gold. Mitternacht ist längst vorüber, aber dieses königliche Licht ist über Zeit und Stunde erhaben.

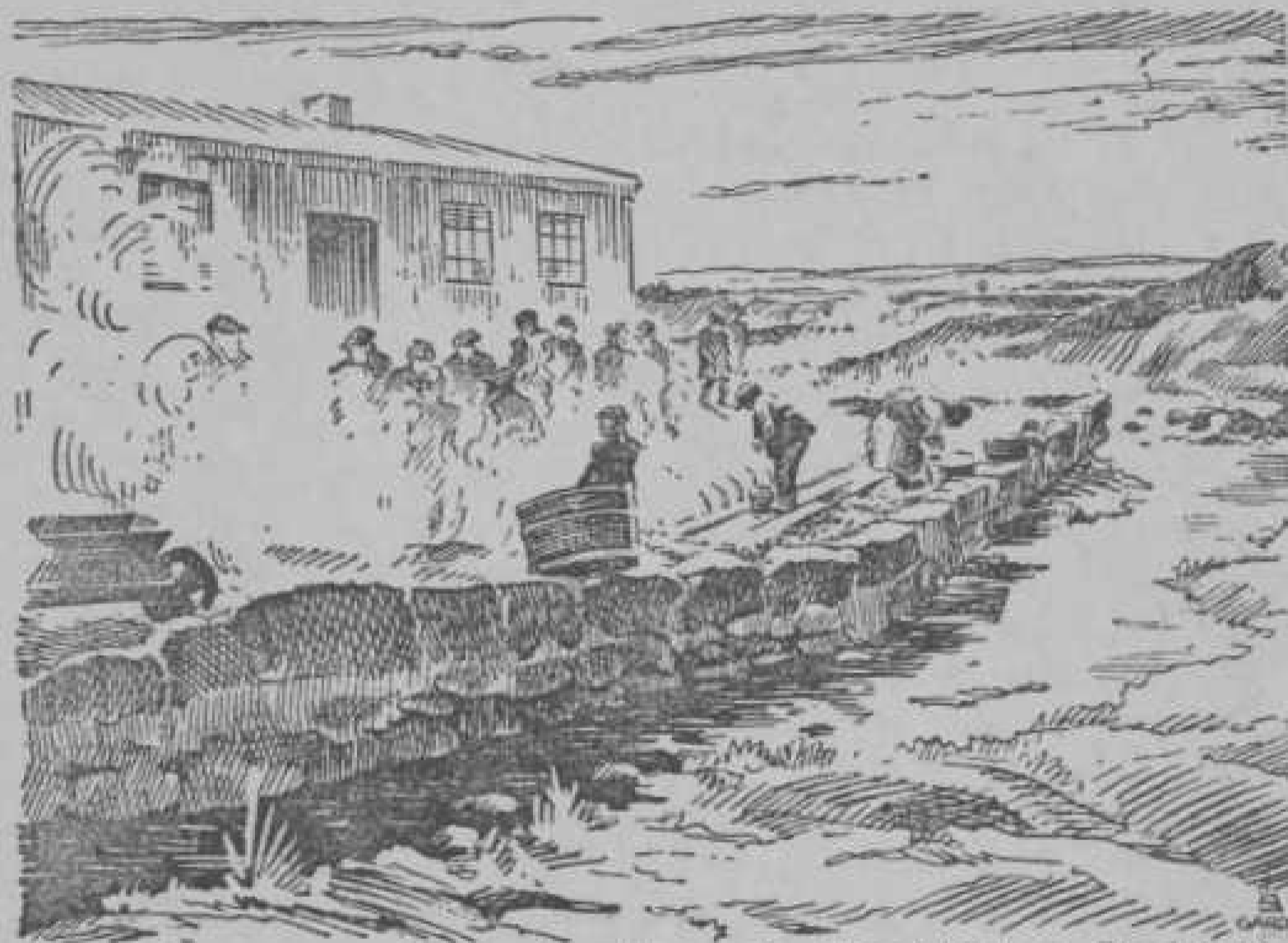
Unzählige Seevögel ziehen scharenweise vorüber. Beinahe trostlos liegt die große Inselgruppe Spitzbergens vor dem Beschauer.

Die Magdalenenbay ist es, die das Schiff zuerst gastlich aufnimmt. Nach erfolgter Landung steigt man über Schutt und Moränengeröll zu einem der Gletscher empor, die als eisige Wunder die Fjords umstarren. Im durchsichtigen Hellblau erglänzen die Wände tiefer Gletschersternen, die von grünem Wasser umspült werden. Wildromantisch ragen die Spizen und Kuppen gigantischer Berge empor. Dennoch pulsiert auch in dieser starren Eis-

Dann wird nach einem unvergleichlich schönen Aufenthalt in der Møllerbay die von den „Drei Kronen“ überragte Ringsbay angelaufen. Hier stieg bekanntlich Amundsen zu seinen Polarflügen auf. Ferner überflog von hier aus der Amerikaner Byrd als erster im Flugzeug den Nordpol. Gleichzeitig liegt hier auch der 14 Kilometer lange „Königsgletscher“. Das ist einer der größten Eisströme Spitzbergens. Er füllt den gesamten Hintergrund der Bucht aus.

Und das ist in kurzen Worten gesagt, Spitzbergen.

Der Heimweg führt zunächst zum Nordkap. Dann geht es südwärts über Hammerfest und Tromsøe hinunter und an Norwegens gigantischer Küste entlang und hinein in die tiefen, stillen Fjords von Dis, Hellefjelt, Balholm, Gudvangen und zur großen Handelsstadt „Bergen“. Alle zeigen sie den Teilnehmern an dieser Reise die ganze Erhabenheit des mit Anmut und Schönheit so überreich gesegneten norwegischen Landes. Erst nach Abschluß der Reise vermögen es die Passagiere rückschauend die gewaltige Fülle der an unvergeßlichen Eindrücken und Erlebnissen reichen Fahrt in vollem Umfang zu ermessen.



ISLAND

Heiße Quellen, „die Waschküche“ Reykjaviks

Zu unserem Aufsatz: „In die Polarzone hinein!“ Seite 188.

region das Leben. Der Wanderer, der das Vorland zum „Vogelberg“ betritt, setzt den Fuß auf dichtes schwellendes Moos von goldiger und sattgrüner Farbe. Anemonen, Ranunkeln, Steinbrech und andere Zwerggewächse strecken ihre zarten Kelche sehnsüchtig der wärmenden Polarsonne entgegen. Und dort oben in den „Vogelbergen“ nisten Millionen der gefiederten Geschöpfe, deren ununterbrochenes Geschrei die heilige Stille der Polarluft durchdringt.

Dann geht die Reise abermals weiter. Es wird nach einiger Zeit die Packeisgrenze erreicht. Bald breitet sich nun unübersehbar das weiß und grau oder bläulich schillernde Eisfeld aus. Die erstaunten Augen von Seehunden begleiten das Schiff solange, bis es im Dunst verschwindet.

Nun wird die Redbay mit ihren gewaltigen Gletschern passiert. Dann geht es zu der historischen „Smerenbergbucht“. Hier finden wir am „Virgohafen“ die Stätte, von wo aus die kühnen Norweger Andree und Fränkel ihren Todesflug zum Nordpol unternahmen. Auch Wellmann, der sportliebende Amerikaner stieg hier zu seinem mißglückten Polarflug auf.

Das Gewitter.

Es gerinnt so dunstig zusammen dort drüben, hinter dem Ueberrheimer Gebirg. Kein Lüftlein geht und es wird einem wie eng von der gekochten, dunstigen Luft. Die Vögel sind langweilig geworden und ihr Gesing und wispere Gespräch in Busch und Baum hat aufgehört, als wie wenn sie alle miteinander ein-

geschlafen wären oder gestorben — und es ist so kurios still überall wie am Sonntag als im Steinbruch. Sicherlich gibt es heute etwas. Gestern hab' ich die Schwarzamsel im Walde gehört und das ist allemal eine Vorbedeutung; und die Sonne hat den Morgen schon Wasserfäden gezogen. Hörst? es fängt schon an zu brummen; jetzt wieder; es tut gerade wie am Freitag, wenn die Kanonier in Straßburg drüben schießen und der Regenwind geht. Jetzt fängt es an zu winden; schau nur, wie es dort drüben an der Landstraße den Staub aufjagt, man sieht fast die Leute und die Wagen nicht mehr. Halt! fast gar hat mir der Wind den Hut mit fortgenommen. — Aber wie schwarz es dort drunten wird, es ist eine Furcht! Hast gesehen? jetzt hat es geblit. Mach', daß wir heimkommen; das gibt ein schwer, schwer Wetter.

Und das Wetter zieht herauf; der Sturm reitet wild voraus und jagt Staub und Laub umher, wie wenn ein böser, fremder Hund in eine Schafherde stürzt und spielt damit in wildem Gewirbel. Er jobelt und zauft die Bäume, als wäre er zornig auf sie und hätt' vor, ihnen Haar und Haupt abzureißen und

ihnen das Genick zu brechen. Er braust um Dach und Kamin, wirft Speis und mürbe Ziegel herunter und stößt grob an Läden und Fenster und probiert, ob sie fest sind. Und es wird so dunkel, daß man schier die Lichter anzünden möchte, wenn bei so einem Wetter ein Christenmensch etwas schaffen könnte. Näher und näher rollt es und donnderet aus den schauerlich schwarzen Wolken. Wie am zersprungenen Eisenofen, wenn ein groß Feuer drin ist, ein roter Streif durch den Spalt einen anglastet; so zuckt ein langer Blitz über den kohlschwarzen Himmel, als hab' er einen Riß bekommen. Schon läßt sich der Donner keine Zeit mehr und poltert ganz gleich dem Blitze nach. Aber bald kann er nicht mehr zu jedem Blitzstrahl krachen; ohne Absagen braust und brüllt es in einem Odem, man weiß nicht, ist es Donnern, ist es Sturm oder ist es Wolkenbruch. — Das Blitzen wird alleweil mehr und schneller; es fährt durcheinander, wie wenn ein Kriegsheer von Geistern, in schwarzen Wolkenmänteln eingemummt, mit feurigen Stiletten gegeneinander zucken und stechen und kämpfen täten. Die Leute können anfangen das Kreuz nicht geschwind genug machen; es ist alles ganz erschrocken und eines von den Kindern fängt laut an zu greinen vor Aengsten. Die Mutter langt den „Himmelschüssel“ vom Känstlerle und sagt: „Kommet, wir wollen eine Litanei beten.“ und alle knien hin und beten: „Wir bitten dich, erhöre uns, o Herr!“ und: „Bewahre uns, o Herr!“ und: „Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser!“ Selber der Gregori der doch sonst ein grober, ungatlicher Bursch ist, kniet dort hinten an der Ofenbank, wo man's nicht so sieht, nieder und betet brummig mit.

Langsam und bleischwer sind anfangs große Tropfen heruntergefallen und sind aufgefahren so breit wie Taler — jetzt kommt's mehr — da und dort tanzt ein Schlossenkörnlein vom Fenster ab über den Boden hin — ums Himmels willen, wenn's nur keine Schlossen gibt, es wäre ja alles hin, die Frucht, der Hanf, die Reben, das Obst! — — und ein schwerer Schrecken schlägt ein im Herz und im Gesicht vor dem greulichen Blitzen und Donnern, und daß es kein Schlossenwetter gebe — — es ist schwere Angst um Leben und jähen Tod und mehr noch ums liebe Brot im Feld. — Jesus Maria! jetzt hat es eingeschlagen, es hat gekracht wie ein Böllerschuß; ach, jetzt schüttet es schon Schlossenkörner herunter, so groß, so groß wie Taubeneier; o weh, ihr Kinder, jetzt ist alles verloren, wie wird es uns gehen! — Und die Kinder schreien laut und gar jämmerlich zusammen, wo die Mutter so zaghaft redet und lamentiert.

Gott sei Lob und Dank, es ist vorbeigegangen, ohne Unglück anzurichten; besser als man meinen hätte sollen. Das Wetter zieht dort hinten über den Glogberg und Frauenwald hinunter und es tost nur noch fernab

vom Gebirg und tut noch von weitem wie ein zorniger Mann, wenn er im groben Gang fortgeht, hintendrein flucht und brummt und die Tür zuschlägt. Schon zwischert da und dort ein Bögelein unter seiner grünen Laubhütte, ruckt auf dem Zweig weiter vor, schüttelt sich wie ein nasses Pudelhündlein und ruft dem Kamerädelein und den Nachbarn auf den anderen Bäumen, ob es ihnen nichts getan hab' — und sie zwischern herüber: es hab' ihnen auch nichts getan — und alsbald fangen sie wieder einen Lärm und ein Gejodel an wie die Burschen im Wirtshaus an der Kirwe, als wollten sie das Gewitter auslachen, daß es sie nicht erwischt habe. Die Kinder gehen alsgemach vor die Tür und der Bub gibt aus Gespaß dem Bärbele einen Stoß, daß es in den linden Regen 'nauspringen muß — aber es bleibt stehen und hebt das Händlein hinaus und sagt: „D es tröpfelt numme no e klei bissele“ und es geht nicht mehr unter das Dach zurück.



SPITZBERGEN

Eine der imposantesten Schöpfungen der Arktis: der Gullygletscher

Zu unserem Aufsatz: „In die Polargezone hinein!“ Seite 388.

— Und auf einmal springt der Toni über den Weg und ruft: „D schau, wol e große Bach!“ und die andern Kinder springen auch hin an das Gewässer am Weg drüben und schauen, wie es so groß und murig und geschwind daherrauscht und Laub und abgerissene Baumzweige mitführt; und die Kinder fangen Holzstückchen auf und werfen sie hinein und springen ihnen nach, wie sie fortflößen. — Wer kann darüber hinaushopsen? Einer hat das Herz und probiert es; und die Buben springen hinüber und herüber und die Mägdlein, wo sie genug zusehen, machen auch mit und verführen einen lustigen Lärmen; man hört's ihnen wohl an, sie haben den Schrecken, den sie gefast, wieder ganz aus dem Sinn geschlagen.

D sieh dort, blauer Himmel wieder, die Wolken gehen auseinander wie ein Vorhang und jetzt schaut auch ganz tröstlich die Sonne wieder vor und schaut, ob das Gewitter nichts an ihren Gewächsen auf Erden verdorben habe. Wie glitzern jetzt die Regentropfelein an den Blättern im Sonnenschein, so schön, schöner noch als am Ostertag der Glasleuchter in der Kirche, wie lauter weiße und grüne und rote

und blaue Lichtlein! Wenn man nur eines heimnehmen könnte und es tät auch daheim alleweil so schön und farbig glitzern! Ich glaub', jedes tät lieber folgen und keinen Zorn kriegen und nicht mehr fluchen, wenn es dann allemal das strahlende Kugellein ansähe, das so süß und freundlich mit seinem Glanze blinzelt und einen grüßt, als wäre es das liebliche Antlitz von einem winzig kleinen Engelein, das aus der Unsichtbarkeit sein Köpfelein herausstreckt und in die Welt lügt. — Und wie es jetzt überall so gut riecht und die Luft so frisch geht! Man meint, es sei alles neu geworden; der Himmel ist blauer, die Sonne strahliger und sticht doch nicht mehr so spitzig; und wie frisch und dunkelgrün jetzt Baum und Kraut dastehen, erst heute morgen noch so welk und staubig! — Wie schön und gesund und ruhig ist alles wieder in Wald und Flur, am Berg und im Tal! O Gott, du bist groß und herrlich und wunderbar sind deine Werke! Auf dich vertraue ich, du bist mein Stern und meine Freude.

— Und was ich da geschrieben, sind zwei Tropfen Tinte, worin sich trüb und schwach ein Bröselein deiner Welt gespiegelt hat!

Urban Stolz.

Eine Begegnung mit dem Teufel.

Auf dem Wege zur katholischen P. esse. atung bin ich gestern dem Teufel begegnet. Er war fein aufgeputzt, in eisengrauem Ue. e. zi. her, mit weichem Kragen, tadellos gefalteter Hose, rosa-roten Socken und Lackschuhen. Höhnisch grinst er mich hinter seinem in Gold gefaßten Augenglas an.

„Zur Presseberatung willst du?“

Hahaha! Rührt euch, soviel ihr wollt, ihr armen Katholiken; ich haße euch doch die Kehle zu! Sieh hier meine Faust, so knochig und hart! Die hat den Katholiken eine Augenbinde fest umgebunden; seit einem halben Jahrhundert ist diese noch nicht heruntergefallen. O, das Binden, das verstehe ich.“

Hastig zeigte er dann mit dem Spazierstock auf die Vorbeigehenden. „Sieh mal diesen pikanten Herrn da! Er trägt sie, meine Augenbinde. Er ist katholisch, hörst du: katholisch. Aber er hält doch eine meiner Zeitungen, die jeden Morgen ihre Spott- und Sezartikel gegen Kirche und Christentum ihm um die Ohren klatscht; jeden Donnerstag läßt er sich dazu das Witzblatt holen mit den pikanten Wizen und interessanten Fötchen. Er besieht die Bilder, liest es, wirft es schließlich in den Papierkorb, und von da geht es durchs ganze Haus und wird gelesen und verschlungen bis in die Küche hinein. O, die Augenbinde!“

Einige Schritte entfernt geht jetzt eine junge Frau vorbei. „Sieh da, die Fromme, die jeden Tag zur Messe geht. Aber sie ist eine treue Abonnentin und kauft sich jeden Tag

dort am Zeitungsstand nicht eure, sondern eine meiner Zeitungen. Das Feuilleton und die Berichte über die Skandalgeschichten, so meint sie, seien in diesem Blatte so interessant. Drei Sous jeden Tag für eine Zeitung, — das ist ein Wassertropfen, wirst du denken. Gewiß, ein Wassertropfen ist so viel wie nichts; aber die Menge macht's. Besteht der unermessliche Ozean nicht aus lauter einzelnen Wassertropfen? Mit den drei Sous dieser Frau und Millionen ihresgleichen baue ich jene Häuser, die meine Druckpaläste sind, bringe Setzer und Druckmaschinen hinein, Rotations Schnellpressen, die durch Sonderdraht mit allen Hauptstädten der Welt verbunden sind. Diese gute Katholikin auch sie trägt die Augenbinde!“

Da kamen wir an einem Zeitungsstand vorbei, wo alle Vorübergehenden sich ihr Zeitungsblatt täglich kaufen. An den Wänden desselben waren die Blätter angezeigt, die zu haben waren. Satans Augen sprühten Funken: „Da, zähle doch deine Zeitungen; zähle sie doch!“

Und ich zählte still: „Eins, zwei, drei, vier, fünf!“ Das war alles in der Riesenstadt Paris, davon nur eine einzige täglich erscheinend! Ich war wie zererschlagen.

Zähle jetzt einmal die meinetwegen! In hastiger Eile tupfte sein Spazierstock von einem Blatt zum andern; alles täglich erscheinende große Blätter mit dem Ausdruck der riesigen Auflageziffer. Mir gehört dieses Blatt durch seinen Leitartikel, jenes durch das pikante — unsittliche, wirst du sagen, — Feuilleton; in diesem stehen meine Annoncen, sein gedrechselte, intime Sachen, sage ich dir; in diesen fünf siehe meine Bilder, du wirst natürlich erröten; aber die Leser grinsen vergnügt. Und diese Hege hier und jenes Skandälchen, — in

diesem Blatt prächtige Angriffe gegen Klerus und Klöster, — erlogen, willst du sagen — weiß ich, aber immer bleibt etwas hängen... Und diese Blätter... und jene da, mit Pikanterien aus Kabarett und Kino und lustigen Sachen von der „Kleinen Bühne“.

Mit der Zahl 43 schloß er endlich; der Stock fiel herab. „Siehst du, ganze 43 besorgen meine Geschäfte, die eine so, die andere so... Und die Katholiken, sie lesen und bezahlen zu Hunderttausenden diese meine Blätter. O, diese Augenbinde; die sitzt fest!“

Da kam ein Geistlicher uns entgegen. „Schau, der Kerl! Der hat mir Sonntag bei der Predigt schwer zugesetzt; besonders der Schluß war fein. Aber meint der, sein Reden gegen mich und mein Werk bedeute Sieg? Er sprach vom Austreiben eines Teufels, der stumm war. O, ich bin auch so stumm und still bei der Arbeit. Aber der gute Mann treibt mich noch lange nicht aus. Hahaha, ganze 197 hatte er in der Kirche bei der Predigt; aber ich, hahaha, sieh hier!“

In dichten Haufen strömten die Menschen — es war gerade Geschäftsschluß — am Zeitungsstand vorbei, die einen nach Hause, die

anderen zum Arbeitszuge; Kanzlisten, Kontoristen, Arbeiter — feine und schlechte Leute, und alles, alles kaufte ein Blatt. (In Frankreich erhält man die Zeitung nicht wie bei uns durch Abonnement, sondern man kauft sie täglich auf der Straße am Stand oder beim Zeitungsausrücker.) Nicht schnell genug konnten zwei Verkäuferinnen die Blätter reichen. Alle fünf Minuten sausten atemlose Radfahrer vorbei mit schweren neuen Zeitungsbindeln, die noch frisch und feucht von der Druckmaschine waren.

„Siehst du, das ist eine andere Kanzel; meine Kanzel! Ein anderes Publikum, was? Hat dieser Priester da jemals solche Massen vor sich? Und ich predige ihnen durch meine Zeitungen alle Tage; in jeder bald hier, bald da ein Sprüchlein zu meinen Zwecken, jeden Tag. Und der arme Tropf, der predigt seinen Schäflein nur einmal in der Woche, am Sonntage. Haha, der trägt auch die Binde vor den Augen; der sieht ja gar nicht, daß zwischen



SPITZBERGEN

Der gewaltige Waggonwaygletscher

Zu unserem Aufsatz: „In die Polargezone hinein!“ Seite 388.

meiner und seiner Predigt ein Unterschied ist wie zwischen einem Maschinengewehr, das Hunderte von Kugeln in der Minute spritzt, und einer Armbrust von früher, die nur einen Pfeil versendet von Zeit zu Zeit. Der trägt die Binde; denn sieh mal, er geht am Zeitungsstand vorbei, ohne zu erzittern und zu erschrecken. Der sieht das Häuschen gar nicht, das ihm jeden Tag Seelen wegstiehlt, Seelen selbst von Kindern. — Laß den nur weiter predigen; ich werd's schon machen. Feiner Kerl, was?

Ganz hitzig war er bei dieser langen höhnischen Rede geworden. Dann beugte er sich flüsternd nieder: „Einmal, ich gestehe es, bekam ich Angst vor den Katholiken. Das war, als man bei euch Stiftungen und Kirchengüter raubte, die Orden vertrieb, die Schulen religionslos machte. Da dachte ich: Jetzt werden die Katholiken sich aufrassen, sich auch eine Presskanzeln errichten und ihre Bedrängnis aller Welt kundtun und ihre Forderungen dem Staat stellen. Aber da habe ich die Augenbinde doppelt und dreifach fest umgelegt. Und es geschah wieder — nichts. Die Presse blieb allein in meiner Hand, samt

ihrem Einfluß und ihren Millionen. O, diese schöne Augenbinde!“

Dann setzte er sich das Augenglas zurecht unter großmütiger Gebärde und fuhr stolz fort: „Sieh, ich trage keine Augenbinde. Ich sehe hell... O, so hell! Besonders eins empfinde ich, was die Katholiken nie empfunden haben. Ich bin stolz auf meine Presse, ich tue alles für sie. Alle, die auf meiner Seite mit ihren Zielen und Bestrebungen sind, stachele ich an, Millionen für die Presse zu opfern. O, meine Zeitung! Wie liebe und lobe ich sie! Wie habe ich sie gestreichelt vor Freude, wenn sie wieder einen großen Fischzug für mich getan hatte! Ist sie doch der brave Träger meiner Ideen und meines Wortes; durch sie spricht mein Wort von Zeitungsstand zu Zeitungsstand; es klingt in allen Stadtvierteln; es wird gehört in allen Bahnhöfen, in jedem Schnellzuge; auch das Schiff auf dem Wasser erreicht es, alle Schiffe. Ueberall rede ich durch sie. Es dringt von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, von Kneipe zu Kneipe.

Diese allumfassende Beschlagnahme, — die Katholiken kennen sie nicht. O, diese schöne Augenbinde!“

Wir waren an dem Hause, wo die Presseberatung tagte, angekommen. Er las das Plakat an der Tür, die Aufforderung an alle, an ihr teilzunehmen, und guckte schnell hinter mir, als ich die Tür zum Saal öffnete, in den Saal. „Diese paar Leutchen, kaum sechzig! Die sollen's machen? Sind das die „alle“? Hell lachte er auf. —

Ich aber schaute ihm kühn ins Gesicht, dem Frechling, und sagte, ehe ich die Tür vor ihm zuschloß: „Der Abendmahlssaal war noch kleiner. Und doch hat der Geist und die Kraft, die von ihm ausgegangen, dich überwunden.

Ich glaube, daß der Geist wehen wird. Dann werden endlich die Katholiken hell sehen; die Binde wird fallen. Sie werden ihre Presse lieben und unterstützen, treu und opferwillig, und werden deinen Blättern den Abschied geben. Dann ist's mit deiner Macht zu Ende! Ich vertraue!“

Die beiden Wege.

Dem Manne Heil, der nicht zum Rat der Freoler geht,
Der nicht am Weg der Sünder steht,
Noch in der Spötter Runde sitzt!
Der seine Lust hingegen hat an Jahwes Sagung,
Und sinnend sie betrachtet Tag und Nacht.
Er gleicht dem Baum, gepflanzt an Wasserbächen:
Der seine Früchte bringt zur rechten Zeit;
Sein Laub wird niemals welk,
Und alles, was er tut, gelingt ihm.
Nicht so die Freoler, nicht so!
Sie sind wie Spreu, die von der Erde segt der Sturm.
Drum werden auch die Freoler im Gerichte nicht bestehen,
Die Sünder nicht in der Gemeinde der Gerechten.
Denn Jahwe weiß um der Gerechten Weg;
Der Pfad der Freoler aber mündet ins Verderben.
(Psalm 1, nach der Uebers. v. A. Müller, O. S. B.)

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich
von Pandras Schuk.

25]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

In herrlicher Septembertag ging zu Ende. Ueber die Höhen des Wienerwaldes ging der Sonnenball nieder und seine Strahlen zitterten über die Dächer der Häuser und vergoldeten die Türme und Kuppeln der Kirchen, verirrten sich auch zuweilen in eine höher gelegene Wohnung und spielten um das weiße Haar einer alten Matrone, die beim Fenster saß und den halb-erloschenen Blick ins Freie richtete.

Heute ist die Sonne besonders mitleidig. Ehe sie hinter den blaugrauen Höhen untertaucht, wirft sie noch einmal einen goldigen Schein in eine dumpfe Kerkerzelle und füllt sie eine kleine Weile mit Licht und Wärme. Denn kalt und dumpf und öde ist das Verließ und den Mann, der mit bleichem Gesichte und wirren Haaren, die Hände krampfhaft geklammert, vor dem eng vergitterten Fenster steht und hinausblickt, fröstelt es.

Dieser Mann ist Josef Gillofsky.

Seit einer Woche schmachtet er in diesem Verließ der Schranne am Hohen Markt. Vier lange bange Wochen sind bereits verstrichen, seitdem er im Kerker sich befindet und noch immer weiß er nicht, was mit ihm geschehen wird.

Sein Gesicht mit den hohlsiegenden, glanzlosen Augen verzieht sich zu einer Frage, dann lacht er auf, kurz, heiser, und preßt die Zähne zusammen, daß sie knirschen.

Er wendet sich ab von dem vergitterten Fenster und mißt nachdenkend das Gemach. Er weiß, was ihm bevorsteht, er weiß, daß das grinsende Skelett mit Sandglas und Hippe schon seiner harret.

Heute ist die Untersuchungskommission zusammengesetzt, um den Schuldspruch über ihn zu fällen. Wie wird er ausfallen? . . .

Und wieder lacht er auf, aber jäh erstirbt das Lachen um seinen Mund.

Mit einem Male springt er von dem Stuhle, auf welchem er sich niedergelassen, reißt mit einem Ruck das Hemd auf, entnimmt seiner Tasche ein Tuch.

„Es muß sein!“ preßt er jetzt hervor.

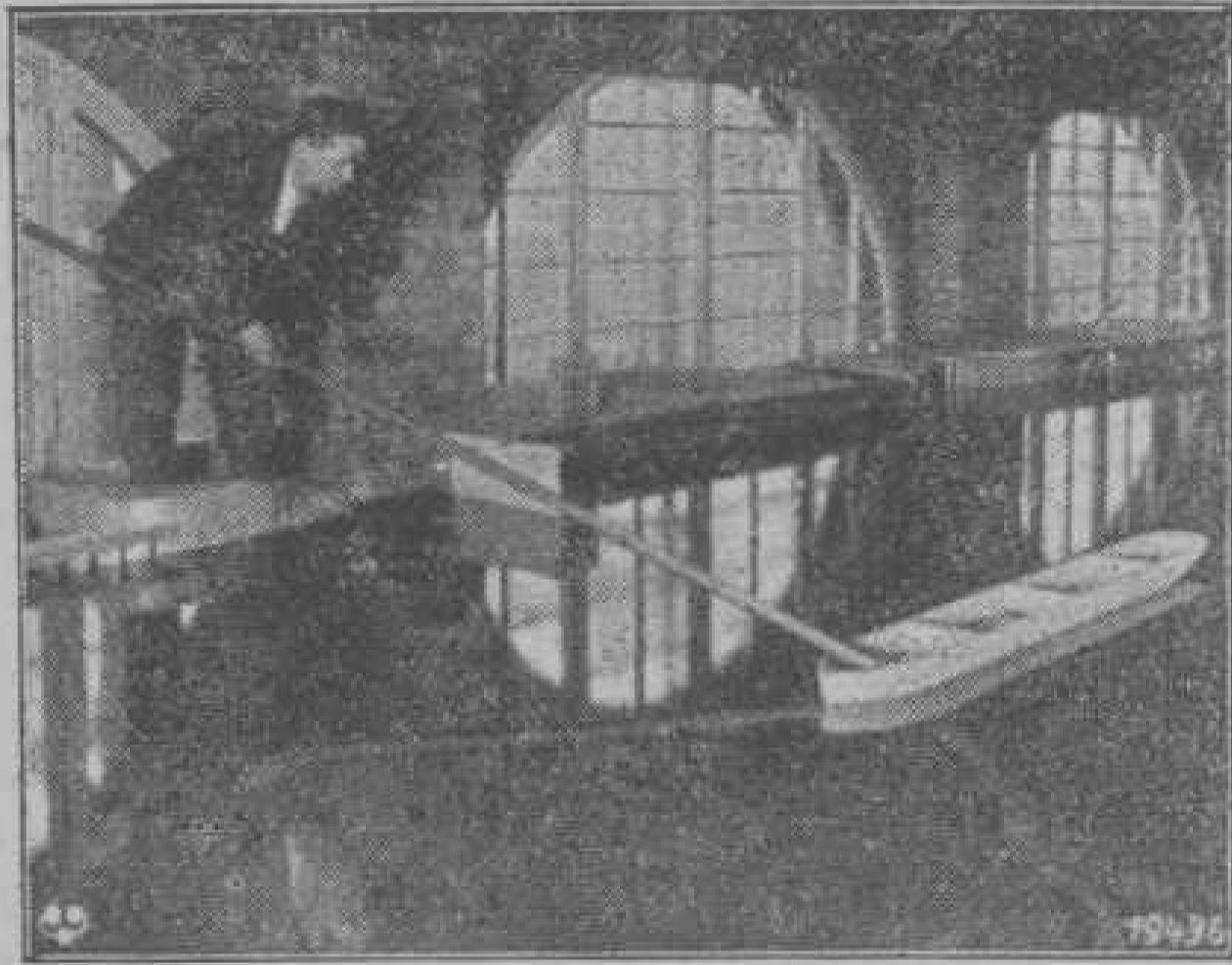
Rasch bindet er das Tuch um einen Teil des Fenstergitters. Ebenso rasch windet er das andere Ende um seinen Hals, knüpft es zusammen, springt von dem Stuhl, auf welchem er sich gestellt hat, ein paar Zuckungen . . . am Fensterkreuz baumelt eine Leiche.

Er hat sich selbst gerichtet.

Aber der irdischen Gerechtigkeit ist damit noch nicht Genüge geleistet.

Am nächsten Morgen hing die Leiche am Galgen vor dem Stubentor und man verteilte ein Flugblatt folgenden Inhalts an die Vorübergehenden:

„Liebe Mitbürger! Der Mann, welcher am 10. dieses (10. September 1794) vor dem Stubentor nach Kriegsrecht aufgehängt worden ist, hieß Gillofsky. Er kam als Fremdling nach Wien; der Staat gab ihm Schutz und Brot; er konnte ruhig und glücklich leben; allein schwarzer Undank besleckte seine Seele; er wurde an dem Staate, der ihn so liebevoll aufgenommen hatte, zum Verräter, und an seinen guten Mitbürgern, deren Ruhe er stören wollte, zum Verbrecher. Zeitlich genug entdeckte man dieses Menschen böses Vorhaben; er wurde eingezogen und untersucht; er fühlte gar bald, daß die schwere Hand der Gerechtigkeit ihn ergreifen werde und da einem Menschen, der so vermessen die Ruhe und Glückseligkeit seiner Mitbürger zu untergraben willens war, Gott und Religion notwendig fremd sein müssen, so vermehrte er sein Verbrechen noch um einen Selbstmord, indem er sich in seinem Arreste mit einem Schnupstuche aufhängte und solchergestalt der Strafe, welche die



25 Jahre Wasserbau-Versuchsanstalt. Das Modell des Kummelsburger Sees mit dem Lauf der Oberspree zur Feststellung von Kursänderungen eines Schiffes infolge Wasserentnahme für industrielle Zwecke.

Gesetze Verbrechern der Art ausmessen, zu entgehen hoffte. Er ist ihr aber nicht entgangen, das Reichsgericht hat gesprochen und er hängt an dem Pfahl, an den er bestimmt war, zum erspiegelnden Abscheu für alle Ruhestörer und zum Trost für alle guten Bürger, welche in der gerechten Bestrafung solcher Bösewichter Sicherheit für ihre Person und ihr Eigentum finden, in einem Staate zu leben, wo Ordnung und Gesetz herrschen.“

Das war Josef Gillofskys Ende. — — —

Was war mit den anderen Verschwörern geschehen?“

„Andreas Freiherr von Riedel hatte,“ so lautete es im Urteil, „das Glück, dem Monarchen selbst nahe zu sein; er war Zeuge von dessen unausgesetztem Bemühen, seine ihm von Gott anvertrauten Völker durch Milde, Biederkeit und Gesetze glücklich zu machen, wurde mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft, sogar in den Freiherrnstand erhoben, aber alles dieses vergaß der Undankbare: zu eben der Zeit, als er sich mit heuchlerischer Ehrfurcht dem Throne näherte, um Vertrauen zu erschleichen, schmiedete er meuchelmörderische Pläne, eben denselben zu untergraben.“

Riedel wurde zu dreitägigem Prangerstehen und zu sechzig Jahren schweren Kerkers verurteilt.

„Magistratsrat Martin Josef Brandstätter hatte, geleitet von Schwärmerei und Eigendünkel, schon vorhin bei mehreren Gelegenheiten seine Vorliebe für das unfelrige Freiheitssystem laut zu erkennen gegeben, er wurde dieserwegen liebevoll zurechtgewiesen und gewarnt, allein diese menschenfreundliche Behandlung blieb bei ihm ohne Wirkung; statt in die Bescheidenheit zurückzutreten und das Glück einer sanfteren Regierung zu erkennen, gefellte er sich vielmehr zu Menschen, welche boshafte Pläne zum Umsturz der gegenwärtigen Staatsverfassung entwarfen.“

Das Urteil lautete auf dreitägiges Prangerstehen am Hohen Markt und zu 30 Jahren schwerstem Gefängnis. „Herr Brandstätter, ist das ein Wetter!“ riefen ihm die spottlustigen Wiener zu, als er auf der Sandbühne stand.

Der Hauptmann Bilek von Billenberg wurde durch drei Tage auf der Schandbühne ausgestellt mit einer Tafel an der Brust: „Teilnehmer am Landesverrat“ und zu 30 Jahren „langwierigstem, schwerstem Gefängnis zweiten Grades auf einer Festung“ verurteilt.

Der Privatlehrer Zellerek, der gewesene Syndikus zu Knittelfeld in Steiermark, Johann Müllner, der Medizindoktor Ignaz Menz, erhielten jeder 30 Jahre, der Privatlehrer Thomas Schädli 20 Jahre schweres Gefängnis.

Der Kaufmann Hackel, der kaiserliche Rat Gotthardi, der Amtsdienner bei der ungarischen Hofkanzlei Ruschitschka wurden zu 30 und 35 Jahren Gefängnis verurteilt. Der landesfürstliche Beamte Franz von Troll erhielt fünf Jahre Gefängnis, das Urteil für Professor Wolstein lautete auf zweijährigen Schanzenbau und Landesverweisung.

Das Haupt der Wiener Verschwörer, Oberleutnant Franz von Hebenstreit, wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und zwar, wie es im Urteil hieß, „wegen

Ansteckung und Aufwiegelung des Volkes, Verfassung aufrührerischer Schichten, wegen Beleidigung Sr. Majestät selbst, wegen verbotenem Aufruhr und eines Aufrufes an das Volk, die Ruhe und Ordnung des Staates zu stören, wegen Desertion und Beteiligung an der französischen Revolution.“

Es war am 8. Januar 1795. Der Tag war angebrochen, an welchem Franz von Hebenstreit seinen letzten Gang machen sollte, den Gang zum Galgen.

Es war in den ersten Morgenstunden und undurchdringliche Finsternis herrschte in der Kerkerzelle, als sich Hebenstreit von seinem Lager erhob und seine letzte Toilette machte. Als diese beendet war, setzte er sich zu dem kleinen, wackeligen Tisch, stützte den Kopf in seine beiden Hände und versank in Gedanken.

Gestern abend war die Gerichtskommission in seiner Zelle erschienen, hatte ihm das Urteil vorgelesen und ihm gleichzeitig kund gemacht, daß seine Hinrichtung heute stattfinden werde. Ohne mit einer Wimper zu zucken, ein Lächeln

um seine Lippen, so hatte er diese Mitteilung hingenommen. Während seiner langen Haft hatte er sich längst mit dem Gedanken, daß ihm kein anderes Schicksal zuteil werden wird, vertraut gemacht.

Jetzt aber, wo ihn ein Zeitraum von nur wenigen Stunden von seinem schmachvollen Ende trennt, jetzt aber, wo er jeden Augenblick meint, die eiserne Tür zu seiner Zelle öffne sich und der Scharfrichter stehe vor ihm, krallt sich wilde Todesangst in sein Herz und jagt ihm eiskalte Schauer über den Rücken.

Von einem Turme hallen sieben Schläge.

„Eine Stunde noch, dann ist alles vorüber.“

Er ist ruhiger, gefasster geworden.

Da wird ein Schlüssel an der Tür angesteckt, knarrend öffnet sich die Pforte.

„Sind Sie bereit, Hebenstreit?“

Der Profosß ist es, der diese Frage an ihn richtet.

„Ich bin bereit!“

Und mit starren Augen schaut er auf die militärische Eskorte, die mit scharfgeladenen Flinten in der Zelle Aufstellung nimmt.

Der Profosß bindet ihm die Hände.

Er läßt es ruhig geschehen.

Die Eskorte nimmt ihn in ihre Mitte und führt ihn ab.

Seit den frühen Morgenstunden staute sich eine unabsehbare Menschenmenge auf dem Platz zwischen dem Schotten- und Burgtor. Nicht der eisige Nord, der durch die Straßen von Wien heulte und die Schneeflocken in tollem Wirbel durcheinander trieb, nicht das Bewußtsein, daß es ein elender Schurke sei, der heute am Galgen seine ruchlose Seele aushaucht, hat die Wiener abhalten können, dem graufigen Schauspiel beizuwohnen. Kopf an Kopf stehen sie auf dem weiten Platze und blicken nach dem Holzgerüst, dem Galgen, der dazu bestimmt ist, Hebenstreit aus dem irdischen Dasein zu befördern.

„Jetzt kommen sie!“ Einer hat den Ruf ausgestoßen und tausend Hälse recken und strecken sich und tausend Augen richten sich nach dem Schottentor, das jetzt ein unheimlicher Zug passiert.

Voran eine Kavallerie-Eskorte, dann ein Leiterwagen, auf welchem der Delinquent sitzt, erschreckend bleich und verzerrt, dann die Gerichtskommission und zum Schluß wieder Kavallerie. Lautlose Stille tritt ein.

Der Wagen hält vor dem Holzgerüst.

Hebenstreit steht vor der Gerichtskommission.

Das Urteil wird ihm nochmals vorgelesen.

„Haben Sie gehört und alles verstanden, Hebenstreit?“ fragte der Stabsauditor Orlandini.

„Ja.“

Im nächsten Augenblick schnitt ihm der Profosß die Offizierspaulettes herunter und schleu-

derte sie ihm voll Verachtung unter die Füße. „Henker, walten Sie Ihres Amtes!“ ruft Orlandini.

Hebenstreit wird die Stufen zum Galgen emporgeführt.

Nun steht er oben.

„Volk von Wien!“ ruft er, „es lebe . . .“

Im Trommelwirbel gehen seine Worte unter.

Blitzschnell sind seine Hände gebunden . . .

vier starke Arme heben ihn empor . . . rasch

ist ihm die Schlinge um den Hals geworfen . . .

ein Drehen der Kurbel . . . im nächsten

Augenblick baumelt eine Leiche auf dem Galgen.

Eine Tafel, auf welcher die Worte stehen:

„Franz Hebenstreit wegen Staats- und Landesverä.erei“ wird dem Leichnam umgeworfen, dann ertönt das Kommando: „Zum Gebet!“

„Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

Dann ist alles vorüber und lautlos zerstreut

sich die Menschenmenge.



Feinde der Obstzucht. Schlimme Feinde des Obstbaues sind es, die wir hier unsern Lesern vorführen. Fig. 1 bis 3 stellt Männchen, Weibchen und Raupe des großen Frostspanners dar. Fig. 4 und 5 eine gelbe Abart desselben, Fig. 6 bis 8 Männchen, Weibchen und Raupe des kleinen Frostspanners. Diese Insekten sind die eifrigsten und tätigsten Vernichter der Knospen und jungen Blätter an den Obstbäumen und jeder Obstzüchter sollte daher darauf bedacht sein, möglichst viel Singvögel an sein Gebiet zu fesseln und durch Absuchen des Baumes sowie durch das Leeren der Bäume diesen Schädlingen tatkräftig entgegenzutreten.

Den ganzen Tag hing die Leiche am Galgen, erst als die Sonne nieder sank, wurde sie herabgenommen und unterm Galgen verscharrt.

Das war Hebenstreits Ende.

Dasselbe Schicksal ereilte die ungarischen Verschwörer. Der Palatin Prinz Alexander, dessen Schritte im geheimen streng überwacht wurden, führte den Vorsitz bei den Verhandlungen der Septemviraltafel gegen die Verschwörer, so daß er, zugleich Richter und Partei, in eine äußerst schwierige Situation geriet. Der arme Prinz, der solcherart keinen entscheidenden Einfluß üben konnte, fiel der Entrüstung der Ungarn anheim. Als die Verschwörung gedämpft und die Hauptschuldigen Martinovicz, Sigray, Hajnocy, Laczkovich und Szentmarian hingerichtet worden waren, begab sich der junge Prinz, der vielleicht von einer ungarischen Krone geträumt, nach Wien, um nie mehr nach Ungarn zurückzukehren.

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Kirchengeschichte.

Luthers Heirat.

Luthers Kriegserklärung gegen die Klostergelübde wirkte wie ein Feuerbrand. Ein geistlicher Anhänger Luthers nach dem andern legte das Priesterkleid ab und verheiratete sich. Karlstadt, Luthers Amtskollege in der Wittenberger Universität, hatte den Reigen eröffnet. Luther tat damals so, als mißfalle ihm dieser Schritt; er schrieb an seinen Freund Spalatin: „O Gott, werden also die Wittenberger auch den Mönchen Gemahlinnen bringen! Mir werden sie aber kein Weib aufdrängen.“ In Wirklichkeit freute sich Luther über das Vorgehen Karlstadts und der

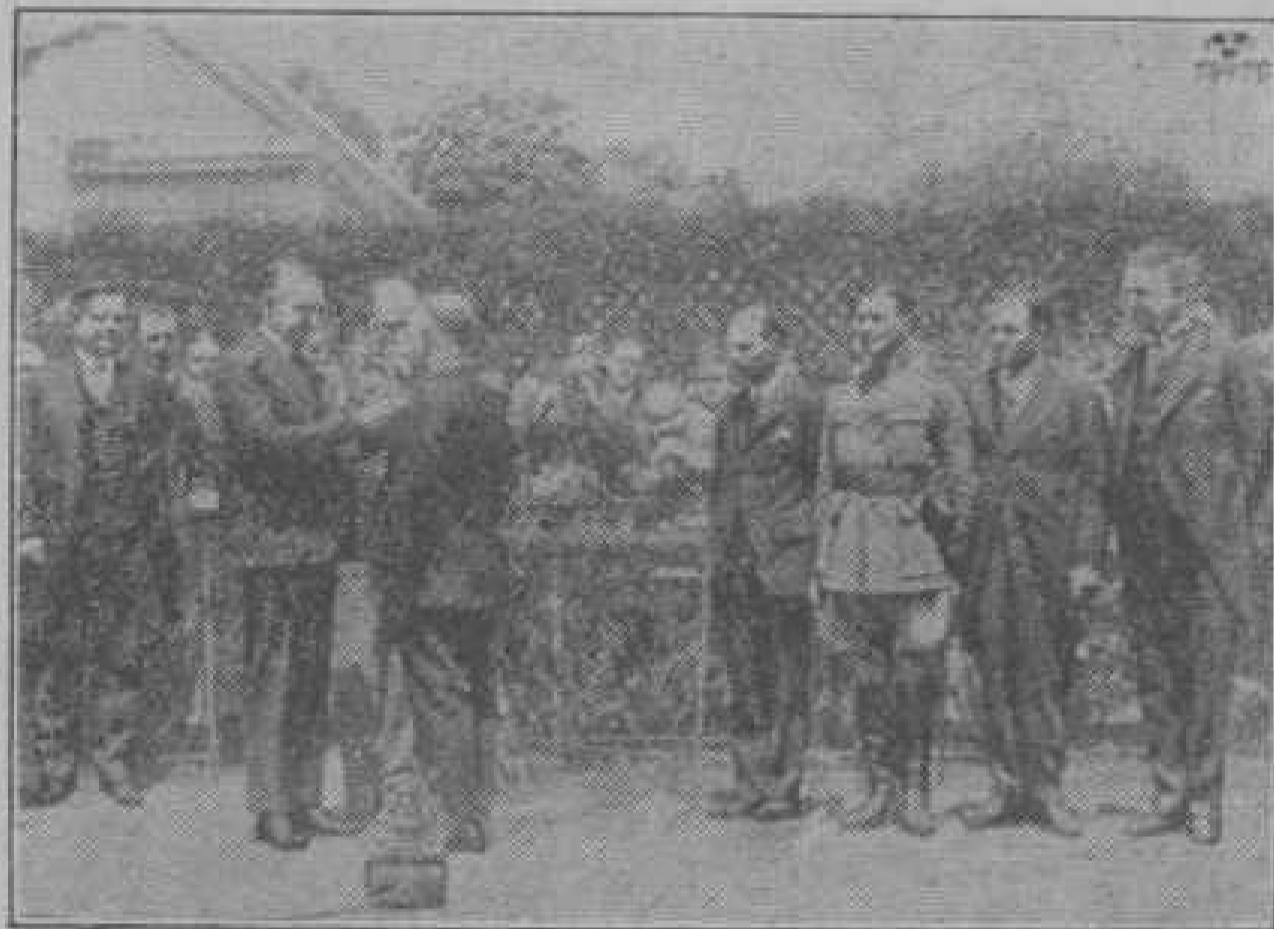
anderen Priester, die, überdrüssig des Zölibates, sich ein Weib nahmen. Ja Luther forderte seine priesterlichen Anhänger geradezu auf, das Keuschheitsgelübde zu brechen und sich zu verheiraten. So schrieb Luther an Wolfgang Reichenbusch, den Vorsteher des Augustinerklosters in Lichtenberg in Sachsen, einen Brief, in dem er den Ordensmann bestürmte, sich zu verheiraten. Vorher schon hatte Luther an die deutschen Ordensritter in Preußen, die auch durch das freiwillig übernommene Gelübde der Keuschheit gebunden waren, aufdringliche Aufforderungen zum Gelübdebruch durch Schließung der Ehe gerichtet. In der selben Absicht wandte sich Luther an die Nonnen. Er verfaßte im Jahre 1523 eine Schrift „Ursache und Antwort, daß Jungfrauen göttlich verlassen mögen“. Zu dem Einwand, daß die Flucht aus dem Kloster und die Verleugnung des Ge-

lübdes ein Vergernis sei, erklärte Luther: „Vergernis hin, Vergernis her, Not bricht Eisen und hat kein Vergernis . . .“ Aber Luther schrieb nicht bloß, er ging zur Tat über. Zusammen mit dem Rats Herrn Leonhard Koppe aus Torgau entwarf Luther einen Plan zur Befreiung von zwölf Zisterzienserinnen aus dem Kloster Nimpfen. Diese Nonnen, meist Töchter aus adligen Familien, waren durch Luthers Schriften, die in ihre Hände geraten waren, zum Bruch des Klostergelübdes verführt worden. An einem Frühlingmorgen fuhr Koppe mit einem verdeckten Wagen in den Klosterhof zu Nimpfen hinein; die Nonnen, die vorher verständigt waren, stiegen ein und fort ging's nach Wittenberg. Neun Nonnen, darunter Katharina von Bora, kamen nach Wittenberg. Es war für Luther nicht leicht, die entlaufenen Nonnen bei den Verwandten oder in Wittenberger Familien unterzubringen. Deshalb mußte er mehreren von ihnen, darunter

seiner späteren Frau Katharina von Bora in seinem Kloster eine Zufluchtsstätte bieten. Katharina von Bora betrieb mit Eifer den Plan, Luther sich als Ehemann zu erobern. Sie schlug andere ihr angebotene Verbindungen aus, ihr Herzenswunsch ging höher hinauf, sie wollte die Frau des Führers der neuen Bewegung werden. Luther jedoch, der in der Empfehlung der Ehe für seine geistlichen Freunde sich geradezu überbot, fürchtete durch seine eigene Verhehlung den Ruf und das Ansehen seines neuen Evangeliums herabzusetzen. Noch im November 1524 schrieb er, daß sein Sinn nicht nach der Ehe stehe. Aber schon einige Monate später trat er offen mit seinen Heiratsgedanken hervor. Am 4. Mai 1525 teilt er dem mansfeldischen Rat Kühel mit, daß er sich entschlossen habe, „seine Käthe“ zu heiraten. Er begründete diesen Entschluß damit, daß er durch sein Beispiel den Wert des ehelichen Standes vor der Welt bekunden müsse. In einem Brief an seinen Freund Spalatin wagte er es, seine beabsichtigte Heirat als ganz vom Willen und Betreiben Gottes abhängig hinzustellen: „Gib acht, daß ich nicht dir mit der Ehe noch zuworkomme, wie ja Gott zu wirken pflegt, was man ganz und gar nicht erwartet hat.“ Es war am 13. Juni 1525 abends, als Luther mit einer überraschenden Entschlußfestigkeit ohne Vorwissen der meisten Freunde seine Heirat mit Katharina von Bora in seiner Wohnung im Augustinerkloster vollzog. Zugewegen waren nur seine Kampfgenossen: Bugenhagen, Jonas, Lukas Kranach mit seiner Frau, sowie der Rechtsgelehrte Dr. Apel. Die Trauungszeremonie scheint Bugenhagen vorgenommen zu haben. Eine öffentliche Hochzeitsfeier folgte dann noch unter Teilnahme verschiedener geladener Gäste am 27. Juni. Viele von Luthers Anhängern waren aufs höchste überrascht, als sie von der Verheiratung Luthers erfuhren. Ganz besonders war Philipp Melancthon von bitterem Anmut erfüllt. Er wagte es allerdings nicht, Luther offen zu tadeln. Aber in einem Brief an seinen Freund Camerarius brachte er seine Verstimmlung darüber zum Ausdruck, daß Luther keinem seiner Freunde die Sache vorher mitgeteilt habe. Er sucht nach einer Erklärung der Handlungsweise Luthers und äußert sich darüber folgendermaßen: „Mir scheint das so gekommen zu sein: Der Mann ist im höchsten Grade zugänglich, und die Nonnen, die ihm mit aller List nachgestellt, haben ihn an sich gezogen. Vielleicht hat der viele Verkehr mit denselben, obgleich er edel und hochgesinnt ist, ihn verweichlicht oder auch entzündet. Auf diese Weise scheint er hereingefallen zu sein in diese unzeitgemäße Umwandlung der Lebensweise...“ Luther selbst war in bezug auf Gründe für seinen Schritt nicht verlegen. So erklärte er: „Gott habe es also gewollt“; „der Herr hat mich plötzlich, und während ich anders dachte, in den Ehestand geworfen.“ Das wagte der unglückselige Mann zu sagen, obwohl er doch als Priester der katholischen Kirche ganz genau wußte, daß seine Verhehlung für ihn ein Gottesraub und zugleich eine ungültige Handlung war, da für ihn durch sein Versprechen bei

der Priesterweihe und durch seine Ordensgelübde die Eingehung einer sakramentalen Ehe unmöglich geworden war. Erasmus, Universitätsprofessor in Rotterdam, der anfänglich Luther freundlich gesinnt war, aber wieder von ihm abrückte, da er das sich ausbreitende Unheil sah, schrieb damals, als er von den sich verhehlenden Priestern hörte, die sarkastischen Worte: „Viele sprechen von der lutherischen Sache als einer Tragödie: mir kommt sie eher vor wie eine Komödie, denn immer laufen die Bewegungen in eine Hochzeit aus.“ Nun hatte auch bei Luther die Komödie, die er seit Jahren gespielt hatte, mit der Hochzeit geendet. Luther und Katharina von Bora blieben im ehemaligen Augustinerkloster zu Wittenberg wohnen. Der Kurfürst überließ ihnen das ganze Kloster. Katharina verstand es, die vielen Klosterräume gut auszunützen. Sie vermietete die Zellen der Mönche an Studenten, die ihre Kostgänger wurden und mit ihrem Kostgeld der Wirtschaftskasse Katharinas nachhalsen.

Fortsetzung folgt.



Die Bremen-Flieger bei Präsident Coolidge. Die Ozeanflieger werden durch Verleihung des Flieger-Kreuzes ausgezeichnet, das ihnen Präsident Coolidge eigenhändig anheftet.

Warum unsere Kirchen offen sind.

Christoph von Schmid erzählt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ folgendes: Einmal im Winter, da es sehr kalt war, mußte mein Vater in Amtsgeschäften sich nach dem Marktflecken Tannhausen, zwei Stunden von Dinkelsbühl, begeben. Dort wurde er krank und der Herr Pfarrer meldete es in einigen Zeilen meiner Mutter. Sie fuhr sogleich im Schlitten dahin und ließ durch den in die Stadt zurückkehrenden Fuhrmann unserem Hausarzt sagen, er möge unverzüglich nach Tannhausen kommen, ihr gefalle der Vater nicht recht. Der Doktor reiste auch gleich am folgenden Morgen hin, kam nachmittags zurück und versicherte, die Krankheit sei sehr gefährlich und der Kranke werde schwerlich mehr aufkommen.

Welchen Schrecken diese Nachricht mir sowie allen meinen Geschwistern und der Tante verursachte, und wie tief betrübt ich wurde, kann ich nicht aussprechen. In meiner Angst um den guten Vater ging ich gleich in die große Pfarrkirche, in der sich eine kleine, düstere Kapelle und in derselben ein kleines Bild

befindet — Maria, die Leiche ihres Sohnes, die sie auf dem Schoße hat, beweinend. Die Wände zu beiden Seiten des Altars bestehen aus eisernen, reichlich mit Laub und Blumenwerk verzierten Gittern; ebenso ist vorne die große, aus zwei Flügeln bestehende Tür aus künstlich durchbrochenem Eisen. Ehemals wallfahrteten mehrfach Bedrängte dahin, und fast immer erblickte man andächtig Betende hier. Diesmal war niemand zugegen. Beide Flügeltüren standen offen.

Ich kniete vor dem Altare nieder, erhob mein Gemüt zum Himmel und betete mit einer Andacht, mit einer Inbrunst, wie noch nie in meinem Leben. Da wurde es auf einmal in meiner trüben Seele hell, ein unnennbares freudiges Gefühl erfüllte mein Innerstes. Ich war fest überzeugt, mein Vater werde gesund. Freudig und Gott dankend verließ ich die Kirche.

Meine Mitschüler hatten mich auf diesen Abend zu einer Schlittensfahrt eingeladen. Sie wunderten sich, daß ich kam. Ein junger Mann, der sich in unsrer Kanzlei in Geschäften übte, sagte zu mir: „Wie kannst du denn so fröhlich sein, wo dein Vater so krank ist?“ Ich sagte: „Es ist schon wieder besser mit ihm.“ Der Herr sprach: „Woher weißt du denn das? Der Doktor spricht ganz anders.“ Ich sagte bloß: „Ich weiß es gewiß,“ ließ mich aber nicht darauf ein, zu erklären, woher ich es wußte.

Am andern Morgen kam meine Mutter zurück mit der großen Freudenbotschaft, gestern abend habe sich die Krankheit des Vaters gebessert. Er sei diesen Morgen aufgestanden und fühle sich nun kräftig genug, seine Amtsgeschäfte zu vollenden.

Diese Begebenheit blieb mir bis jetzt unvergessen. Sie war mir in den folgenden dunklen Tagen meines Lebens oft ein heller Stern als ein Beweis, daß Gott besonders in der Kirche fromme

Gebete, wenn sie seinen Absichten nicht entgegen sind, erhöre.

Der gute Jesuitenpater Hattler berichtet folgendes schlichte Vorkommnis: War da in Bozen ein Studentlein, sonst brav und unverdorben, aber ein wenig leichtsinnig und nicht allzu fleißig. Die blumige Wiese und der schattige Wald waren ihm lieber als seine enge Studierstube, und seine Spielskameraden liebte er mehr als seine Bücher. Es nahte der Termin für eine wichtige Prüfung heran. Da ward es dem leichten Studentlein schwül zumute und in seiner Angst und Not flüchtete er sich in die Kirche, hin vor das wundertätige Liebfrauenbild Maria Hilf und betete gar heiß und innig: „Zeig', daß du meine Mutter bist!“

Da war ihm, als hörte er eine Stimme, ganz deutlich vernahm er sie. Sprach das Frauenbild zu ihm oder war's die Stimme seines Gewissens? Die Stimme aber sprach ernst und bedeutsam zu ihm: „Zeig' (zuerst), daß du mein Sohn bist! Dem leichten Bruder Studio überließ es eiskalt und von der Stund an nahm er es heilig ernst mit seinen Pflichten. — Hat das Geschichtlein vielleicht auch dir was zu sagen? Nicht im Lärm des Lebens, sondern in stiller Seeleneinkehr hörst du Gottes Stimme.

Für unsere Kinderwelt

Schamah.

Erzählung aus dem hl. Land von Karl May.
9) Fortsetzung.

Mustafa Bustani war über diese Behandlung in hohem Grad aufgebracht, doch sahen wir uns gezwungen, sie ruhig hinzunehmen. Er begleitete uns nach dem Begräbnisort Abrahams, hatte aber damit auch kein Glück, denn überall

in den engen und schmutzigen Gassen, durch die wir kamen, sah man uns mit feindseligen Augen an, und an Ort und Stelle selbst wurde uns einfach bedeutet, sofort wieder umzukehren, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, vom Volk mißhandelt zu werden. Mustafa Bustani aber sollte sich als Moslem schämen, an einem so großen Tag wie der heutige, christliche Personen an das Heiligtum zu führen. Mustafa Bustani fragte, was für einen großen Tag man denn meine, und jetzt erfuhren wir, daß heut der Geburtstag und zugleich Verstoßungstag Ismaels sei, denn Hagar sei grad am Geburtstag ihres Sohns von Sara in die Wüste getrieben worden. Nun war uns das Verhalten des ungastlichen Geschäftsfreunds, des unduldsamen Sattelbesizers und der starrsinnigen Moscheebeamten erklärlich. Die Erinnerung an die Verstoßung des angestammten Ahnherrn verdoppelte die überhaupt vorhandene Schärfe. Für Juden war es da angezeigt, sich heut ja nicht sehen zu lassen, und für mich desgleichen. Daß ich meine Frau mit hatte, konnte sehr leicht als Mißachtung aufgenommen werden und die Erbitterung nur vergrößern. Darum mußte ich Mustafa Bustani mein Wort geben, jetzt geradewegs zu Eppstein zu gehen, um bei ihm zu essen, die Straßen der Stadt zu vermeiden und nur auswärts liegende Punkte zu besuchen. Davon kamen für heut nur zwei in Betracht, nämlich die Eiche von Mamre und der Haram Ramet el Chalil. Dieser liegt, wie bereits erwähnt, ungefähr vierhundert Schritte von der Straße nach Jerusalem, und so setzten wir eine geraume Zeit fest, in der Mustafa Hebron verlassen und dort an der Straße den Wagen halten lassen werde, um uns zur Heimfahrt aufzunehmen. Darauf trennten wir uns. Thar freute sich, daß er mit uns gehen durfte, und auch ich war nicht gleichgültig über diesen Beweis des Vertrauens, den sein Vater mir gab.

Der alte, brave Eppstein nahm uns gastlich auf. Er gab uns sein „bestes Zimmer“, das verhältnismäßig lustig auf dem platten Dach lag. In dem Tagebuch meiner Frau, die sich derartige Dinge gern aufschreibt, sind hierüber folgende Zeilen zu lesen: „Es war ein heißer Tag. Wir bekamen ein schönes kühles gewölbtes Zimmer, das zwei weitgeschweifte Bogen hatte, an drei Seiten Fensteröffnungen und an der vierten Seite die Tür. Der Raum war nach dortigen Verhältnissen vornehm zu nennen.

Die Ausstattung bestand aus zwei Betten, einem auf drei alten Kisten aufgebauten Divan und einem Tisch nebst vier Stühlen mit Holzfüßen, die aber mit weißen Kappen, die auch noch eine Falbel hatten, belegt waren. Ein schöner Wasserkrug, wie er schon zu Christi Zeiten in Gebrauch war, stand in einer Ecke. Die Wände waren blau getüncht. Auf einen Stuhl war ein Waschgeschirr aus Messing gesetzt. Ueber die Bilder, die an den Wänden hingen, schweige ich. Bewirtet wurden wir mit vorzüglichem

erlittenen Ungerechtigkeiten erzählt, daß es keinem Andersgläubigen zu raten ist, etwa den Zuschauer spielen zu wollen. Als Eppstein hörte, daß wir die Absicht hätten, nach der Eiche und nach dem Brunnen Abrahams zu reiten, gab er uns den Rat, uns sofort zu entfernen, falls ein solcher Kinderzug sich einem dieser Orte nahen sollte. Da rief Thar entrüstet aus: „Entfernen? Also fliehn? Das fällt uns gar nicht ein! Ich und der Effendi, wir fürchten uns nicht, und unsre Gattin fürchtet sich auch nicht, denn ich habe ihr ganz besonders gesagt, daß ich ein Held bin, und daß sie sich in jeder Not auf mich verlassen kann!“

„Ein Held?“ fragte Eppstein lächelnd, indem er ihn so ansah, wie vielleicht einst Goliath den David.

Damit kam er aber bei dem Jungen an den Unrechten. Der stand vom Tisch auf, trat auf ihn zu und antwortete:

„Du lächelst über mich? Das dulde ich nicht! Ich heiße Thar, und wehe dir, wenn ich eine Rache gegen dich habe!“

„Das würde wohl schlimm für mich?“ scherzte der Jude.

„Du lächelst immer noch? Hüte dich! Ich zähle zwar erst elf Jahre, aber es gibt in ganz Jerusalem nicht einen einzigen Bierzehnjährigen, den ich nicht schon niedergedrungen habe!“

„Woher hast du denn eigentlich diese Geschicklichkeit und Kraft?“

„Vom Klub der Löwen“, erwiderte der Bub.

„Was ist das? Und wie und wo?“

„In Jerusalem. Wir Knaben haben da vier Klubs, um uns zu üben. Den Klub der Löwen; der spielt vor dem Jaffator. Den Klub der Elefanten; der spielt vor dem Damaskustor. Den Klub der Milpferde; der spielt vor dem Stephansator. Und den Klub der Walfische; der spielt am Siloachteich. Ihr hört, daß dies lauter starke Tiere sind. Die Löwen siegen durch Schnelligkeit und Kraft des Sprunges. Die Elefanten treten einander nieder. Die Milpferde rennen mit den Köpfen aneinander, wobei das stärkere stehen bleibt, das andere aber stürzt. Und die Walfische kämpfen nur im Djean. Wer den andern untergetaucht hat, nimmt den Mund

voll Wasser und bläst es in die Luft. Das ist der Sieg! Ich bin bei allen vier Klubs, und noch niemand hat mich überwältigt. Wollen wir einmal Milpferd machen?“

Er senkte den Kopf um Eppstein anzuramen. Der aber trat schleunigst zur Seite und rief:

„Laß mich in Ruh! Ich bin keins von diesen Untieren! Ich wollte nur warnen, aber nicht meuchlings überfallen werden! Soll ich für den beabsichtigten Ritt einen zuverlässigen Eselverleiher bestellen?“

„Ja“, stimmte ich zu. „Doch möglichst einen, der kein Christenfresser ist.“

„Da gibt es nur einen, und den werde ich kommen lassen. Es tut mir leid, daß grad heut ein solcher Tag des Hasses ist, und daß man



Beim Pupp doktor. Von Elleder.

Hebronwein, die ganze Flasche für einen Frank. Das Essen bezeugte, daß man sich große Mühe gegeben hatte, doch wäre diese einer besseren Sache wert gewesen.“

Leider wurden wir durch die Verhältnisse verhindert, nach den Speisen zu schicken, die Mustafa Bustani aus Jerusalem mitgenommen hatte. Sie waren im Wagen gut verpackt und kamen uns dann später, während der Heimfahrt, wohl zustatten.

Während des Essens berichtete uns Eppstein, daß heut großes, muselmännisches Kinderfest sei, zur Feier der Geburt des Knaben Ismael. Da ziehen die Kinder hinaus ins Freie, um allerlei friedliche und kriegerische Spiele zu unternehmen, begleitet von Erwachsenen, denen es ansteht, die Aufsicht zu führen. Dabei wird so viel von der Verstoßung und von anderen

der Dame nicht einmal gestattet hat, sich auch nur das Neuzere der Moschee anzusehen.“

Er entfernte sich, um nach dem Eselstreiber zu senden. Der Hammahr (Eselstreiber) stellte sich in kurzem ein. Er sah mürrisch aus, war aber ein gutmütiger und gar nicht ungeschickter Mensch. Pferde hatte er überhaupt nicht, Esel waren nicht mehr zu haben; man hatte sie des Festes wegen schon Tage vorher bestellt. Aber es gab drei Maulesel, die er uns bringen konnte. Er war ehelich genug, uns zu sagen, daß sie nicht zum Reiten, sondern nur zum Karrenziehen berufen seien, und daß besonders einer von ihnen sehr störrisch sei. Aber wir mußten froh sein, daß diese lieben Tiere grad noch zu haben waren, schlossen mit dem Mann ab und forderten ihn auf, sie ohne Verzug zu holen.

4. Die „Verzögerung“.

Wenn der Orientale und zumal der Hammahr verspricht, ohne Verzug zu erscheinen, so meint er damit, daß er in einer oder zwei Stunden kommen werde. Dieser aber war brav; er stellte sich schon nach einer halben ein, und er wäre sogar schon eher eingetroffen, wenn er es nicht für notwendig befunden hätte, seine Maulesel vorher etwas herauszuputzen. Ich will sie nicht beschreiben, sondern nur eingestehen, daß ich bei ihrem Anblick einen nicht geringen Schreck bekam. Sie bestanden aus Haut und Knochen, waren wohl monatelang weder gewaschen noch gestriegelt worden, und das, was wir als Sattel- und Riemenwerk betrachten sollten, war lau er zusammengesuchtes Zeug, das aber nicht zusammenpaßte. Besonders war der Damensattel das Erzeugnis eines so kühnen und gedankenvollen Notbehelfs, daß ich dem Hammahr für diese Leistung der freien, künstlerischen Erfindung gleich im voraus ein Backfisch in die Hand drückte, eine Tat, für die er mich seiner ewigen Treue und Ergebenheit versicherte.

Selbstverständlich ließen wir die armen Tiere schleunigst füttern. Sie fraßen alles Genießbare, das sich in Eppsteins Haus befand, und waren dann noch immer nicht satt. Das Schönste an ihnen waren ihre Namen. Das meinige hieß Güwerdschina; das bedeutet zu deutsch „die Taube“. Natürlich hatte ich mir grad dasjenige gewählt, das als störrisch bezeichnet worden war. Und es traf ein: wir sollten unsre Freude an ihm haben, und zwar in bösem, wie dann auch in gutem Sinn. Als wir nämlich bezahlt hatten und aufstiegen, um fortzuziehen, stellte sich heraus, daß Güwerdschina nicht mitmachen wollte. Sie war nicht von der Stelle zu bringen. Ich wendete alle meine Reitkünste an; auch der Hammahr machte den Versuch. Sogar die Bediensteten Eppsteins bemühten sich, doch vergebens. Sie kannten übrigens das Vieh und versicherten, daß es sich lieber totschlagen lasse, als auch nur zwei Schritte von der Stelle gehen werde. Was sollte ich tun? Zu Fuß wandern wie der Hammahr? Nein! Ich stieg wieder auf und befahl ihm, Güwerdschina zu führen. Da ging sie nämlich mit. Ich hoffte sie draußen, wenn wir die Stadt hinter uns hatten und uns auf freiem Feld befanden, zu Verstand bringen zu können — und das gelang mir auch, aber nicht ganz. Gute Worte und Liebkosungen halfen nichts, Schläge noch weniger. Nur versuchte ich es mit dem Dau nen, den ich der „Taufe“ von der Seite her zwischen die ersten Rückenwirbel grub. Da schoß sie vorwärts und gehorchte einige Zeit, aber nicht allzulange; dann war ich gezwungen, das Mittel von neuem anzuwenden. So quälte ich mich mit dem backbeinigen Tier während des ganzen Wegs, der eine halbe Stunde lang zwischen Gärten nach

der Eiche führt, von der man behauptet, daß sie aus der Zeit des ersten Patriarchen stamme. Dies ist eine Übertreibung. Sie gehört zur Gat. u. g. Quercus ilex pseudo-coccifera, hat unten einen Umfang von ungefähr zehn Metern und teilt sich vier Meter hoch in mehrere ungeheure Äste, die zum großen Teil bereits abgestorben sind. Der Baum, der schon im sechzehnten Jahrhundert verehrt wurde, hat jedenfalls ein bedauerndes Alter und wird wohl nicht mehr so lange stehen, wie er gestanden hat. Er gehört den Russen, die hier ein Hospiz und einen Aussichtsturm erbaut haben, von dessen Höhe aus man bis zum Toten Meer sieht. Der Schlüssel zu diesem Turm ist im Hospiz zu holen; man hat hierfür eine Kleinigkeit zu entrichten. Ich schickte Thar, um ihn zu bringen und dann wieder abzugeben. Als er das letztere getan hatte, brachte er eine Schnur mit, die er sich hatte geben lassen.

„Die ist für deine liebe Güwerdschina!“

„Wieso?“ erkundigte ich mich.

„Ich werde dich bitten, sie an deiner Stelle reiten zu dürfen.“

„Glaubst du sie von der Stelle zu bringen?“

„Mit Leichtigkeit.“

„So, weißt du ein Mittel?“

„Ja, es hilft auf jeden Fall.“

„Warum hast du es mir nicht gleich mitgeteilt?“

Da zwinkerte er mich listig mit den Augen an, lachte, daß seine prachtvollen weißen Zähne glänzten, und antwortete:

„Weil ich dir eine doppelte Freude bereiten wollte; doppelt erfreut das Mittel nur dann, wenn man sich vorher gesüßelt hat. Paß auf!“

Fortsetzung folgt.

Der kleine Peter und seine Mutter

Der kleine Peter hörte eines Tages seinen Vater über Rechnungen sprechen, die bezahlt werden mußten. Dabei stieg ihm der Gedanke auf, auch einmal eine Rechnung für seine Mutter aufzustellen für die kleinen Dienste, die er ihr leistete. Eines Tages fand die Mutter nun folgende Rechnung neben ihrem Teller liegen:

Die Mutter schuldet ihrem Sohn Peter:	
Für das Holen von Streichhölzern	0.20 Mk.
Für Besorgung der Briefe zur Post	0.10 Mk.
Weil er stets ein guter lieber Junge gewesen	0.10 Mk.
Für das Holen von Briefmarken	0.20 Mk.
Zusammen:	0.60 Mk.

Peters Mutter sagte nichts, doch fand er Abends bei seinem Teller einen Betrag von 0.60 Mk. vor. Sehr zufrieden steckte er das Geld in die Tasche, doch fand er bei seinem Teller auch eine Rechnung seiner Mutter.

Peter schuldet seiner Mutter:	
Für zehn glückliche Jahre in ihrem Hause verbracht zu haben	nichts
Für zehn Jahre Essen erhalten zu haben	nichts
Für Pflege während seiner Krankheit	nichts
Dafür, daß er stets eine gute Mutter hatte	nichts
Zusammen:	nichts

Der kleine Peter las diese Rechnung, wurde ganz rot und schwieg. Nach einer Weile aber schlich er klopfenden Herzens an die Seite der Mutter, barg beschämt sein Gesicht in ihrem Schoß und steckte die 60 Pfennige vorsichtig in Mutters Schürzentasche. Tränen standen in seinen Augen. Erst als die Mutter ihrem guten Jungen Kopf und Wange streichelte, wagte er ihr wieder in die Augen zu schauen. Gesprochen wurde kein Wort. Maria Nissen.

Vom Weihnachtsmann, vom Osterhasen, vom Wochenend, vom Theddybären und anderem blühenden Blödsinn.

Der moderne Mensch, pochend auf die Errungenschaften der Technik, wähnt, seinen Gott und Schöpfer vom Thron stoßen und sich selbst zum Herrn der Welt proklamieren zu können. Deshalb schaut er auf alles, was Gott, Christentum und Kirche heißt, von seiner eingebil deten Höhe mit stolzer Verachtung als auf etwas Veraltetes und Ueberlebtes herab. Was an Gott, Christentum und Kirche erinnert, sucht er durch Surrogate der fragwürdigsten Art zu ersetzen.

Das liebe Christkind in der Krippe hat seit vielen Jahrhunderten die Kinderherzen höher schlagen, die Kindesaugen in strahlendem Glanz leuchten lassen. — Das liebe Christkind ist mit seinen Gaben der Mittelpunkt des Kinderparadieses seit Jahrhunderten gewesen!

Dem göttlichen Kinde in der Krippe ist eine scharfe Konkurrenz in dem saden, nichtsfragenden und durch nichts motivierten „Weihnachtsmann“ entstanden, der ebenso gut zu Juden-, Türken-, Hottentotten- und Aheistenkindern kommen kann! Das Fest der Geburt des Welterslösers sucht man zum Naturfest der Wintersonnenwende herabzuwürdigen!

Das naturwissenschaftliche Un Ding eines eierlegenden Osterhasen hat doch wahrhaftig mit christlichem Osterfest, das an die Vollendung des Erlöserwerkes uns erinnert, absolut nichts zu tun; und doch hat er fast vollständig das Osterlamm verdrängt, das Sinnbild dessen, der als „Lamm Gottes hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Das Osterfest ist als Sinnbild des Sieges Christi über Sünde, Tod und Grab fast in Vergessenheit geraten.

Bedenklich ist es, daß selbst in katholischen Kindergärten, die von katholischen Ordensfrauen geleitet sind, der Osterhas mit seinen selbstgelegten Eiern einen viel zu großen Raum einnimmt und das Osterlamm dabei zu kurz kommt! Besteht nicht die Gefahr, daß bei den Kindern der Osterhase und der auferstandene Heiland auf gleiche Stufe kommt, ähnlich wie von den Sachsenkindern der Dichter von „Dreizehnlinden“ singt:

Gar manchem Flachskopf dünkten
Gotteswort und Heldenmähren
Weißer Christ und weißer Balder
Lichte Engel, lichte Elben,
Jüngerschaft und Heerbannstreue
Ganz dasselbe, ganz dieselben!“ —

Daß im Leben des modernen Menschen kein Platz ist für einen Sonntag, den Tag der Einkehr, des dankbaren Ausblickes zum Schöpfer, gar noch geheiligt durch Teilnahme am hl. Messopfer, Predigt und Sakramentsempfang, braucht nicht eigens betont zu werden!

Statt der Sonntagshheiligung werden jetzt „Wochenendfeiern“ veranstaltet!

Hochgelobt und gepriesen werden sie: „Das ist unser Gottesdienst fern vom Getrieb der Großstadt, entückt dem Lärm des Alltags, suchen und finden wir in der freien Natur, bei Bünnenduft und Waldeswürze, beim Jubilieren der Vögel eine innere Erhebung und Erbauung mehr und besser als in den dumpfen Kirchen beim Weihrauchgeruch und dem Gemurmel der Priester, das Herz und den Sinn kalt läßt.“

Das hört sich schön an, lieber Leser! Aber die Tatsachen beweisen, daß bei diesem „Gottesdienst“ der Teufel mehr in den Mund genommen wird, als der Name Gottes! Daß dieser „Gottesdienst“ zum Gögendienst wird, den

Gözen der Ehr- und Ruhmsucht wird geopfert in den übertriebenen Wettkämpfen, mag es sich um Laufen, Fahren, Ballspiele aller Art handeln, dem G. u. n. und der Sinneslust wird in vielen Fällen gefröhnt! Von der „Erhebung und Erbauung“, die diese Wochenendtage ausstrahlen, geben beredtes Beispiel, die verkaterten Gesichter, denen man am Montag in den Büros, Kanzleien und anderen Arbeitsstätten begegnet! —

Wenn für ein Flugzeug, ein Auto oder sonst ein modernes Verkehrsmittel die kirchliche Weihe und Segnung erbeten würde, wie würde man über einen solchen „rückständigen Menschen“ herfallen! Das gäbe Stoff für so manche Witzblätter!

Wäre in einem modernen Verkehrsmittel ein kleines Kreuz, der Kopf eines künstlerisch wertvollen Madonnenbildes oder sonst eine religiöse Darstellung angebracht, z. B. St. Raphael, der Schutzpatron der Reisenden, wie könnte man da nicht genutz hohnen und spotten über diese Rückständigkeit, über einen solchen Aberglauben!

Das heißt man Aberglauben! In ein Flugzeug oder Auto gehört etwas anderes, ein Theoddybär, ein Affe oder sonst eine Popanz! Das muß drinnen sein, weil das Glück bedeuert! Als ein Ozeanflieger in Europa landete, berichtete die Presse voll Andacht und Ehrfurcht, daß er als glücksbringenden Talisman ein Hühnerbein und eine Kasse mitführte. Das ist natürlich kein Aberglaube! Der glaubenslose, gottentfremdete Mensch, der Theoddybären, Affen und andere Popanz braucht — ich ut euch nur die verschiedenen Personencassas an! — ist glücklich beim Festdienst der afrikanischen Ureinwohner gelandet! — Es lebe die Aufklärung! —

„Gott, Christen und Kirche sind erledigt!“ Dieselben aber, die das verkünden, leuchten mit wahrer Inbrunst dem konusen Gewäsch der Spiritisten — trotzdem fast alle Medien des Betruges überführt wurden — der Okkultisten, der Buddhisten und andere Aiten! Sie würden niemals in einem Hotelzimmer Nr. 13 schlafen — lieber 12a! — nie an einer Gesellschaft von 13 Personen teilnehmen, nimmer am Freitag ein wichtiges Unternehmen beginnen! Das ist natürlich kein Aberglaube! Wie recht hat doch der alte Geibel:

„Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaube durchs Fenster!
Wenn die Gottheit Ihr versagt,
Kommen die Gespenster!“

(Augsburger Postzeitung)



Vom Vetter aus de Palz

Zwei bekannte Ausdrücke kann m'r allemal täglich hören. De eene heescht: Die Zeite ännere sich, de annere heescht: M'r muß mit de Zeite gehn. Eigentlich sinn das nix anneres wie Auzrede for alle Dummhoete, wo die Mensche mache. Do müsse m'r mol seersicht prüfe, ob's dann wahr isch, daß die Zeite

annersicht wor sinn. Ich kann nur sinne, daß alles beim Alte blieb isch, 's geht alles noch immer im regelmächtige Turnus weiter: Im Frühjohr werd gesät un im Sommer werd geernt. Sommer un Winter, Dag un Nacht folge sich heu noch so wie immer. Wer heut am Morgen bis 8 Uhr im Bett leide bleibt, wer Nachts net inngeht, der saht: M'r muß mit de Zeite gehn. Wann 'r awer werklisch mit de Zeite gehn wollt müßt 'r früh offstehn un wann's Nacht isch, in's Bett gehn. Wer mit de Zeite gehn will, der muß sich im Summer leicht kleide un im Winter sich warem anziehe. Wer im Winter mit Halbschückerlcher dorch de Schnee laaft un mit Florstrümp, der geht doch net mit de Zeite. Wann sich die Weibskleit frische un kleede wie die Mannskleit, noher sahn se: Ja, ja, die Zeite han sich die geännert, 's isch gar net wahr, die Geschlechter sinn die'elbe blieb un wer sich de Natur anpaßt, der geht mit de Zeite. Alles annere sinn nu: Entschuldigungen von de Mensche, well se siehn, daß se Dummhoete mitmache. Wann sich e Mäde sei schöne blonde Zöpp abschneide loßt, un's shtecht noher mit seim verstümmelte Kopp vor'm Spiegel, noher denkts: Du hascht dich schön verschandele gelocht — awer 's isch zeitgemäß. Wann die

Do hätt ich noch schnell e kleen Stückelche se berichte, wo me brave Ehemann im e pälsische Dörsche passeert isch. Ich schelle un räsoniere so oft über die Weibskleit, awer die Mannskleit sinn a net die besch'e. Do isch zum Beispiel de Karel, e treuer Leser von „Nach der Schicht“, der beschummelt als gere sei Fraa e bische am Zahldag. Net daß 'r e Lump wär, wo alles verzuete wollt, net, awer sei Fraa, die halt ne mit 'm Biergeld e bische korz, m'r wees jo, wie die Weibskleit in der Beziehung sinn — un do rechts unserem Freund atsmol net. So wollt for Christli-Himmelfahrt mit e paar Kollege a e Ausflug mache un hat fescht zugesagt morgends am Bahnhof se sinn zur Abfahrt. Sei Fraa hat schon zu 'm gefahrt gehatt, du kannschit hinfahre wo de hin willst meh wie 3 Mark Biergeld gibts net. Jetzt ischs also so kumm, daß de Karel am Zahldag noch 3 Mark schmut gemacht hat. Wohin soll 'r das Geld versteckele? Unnerm Bettstolle, hinnerm Spiegel, in de Wanduhr, überall hat 'r schon emol Geld verschteckelt gehatt un sei Fraa hat's immer sum un hats 'm gestibbicht. Emol hat 'r e paar Grosche im e Stier Klasterholz im Hof Samschdags Dwends verschteckelt un hat net gemerkt, daß 'm sei Fraa vom Fenschter aus zugeduckt hat. Am annere Morje wars Geld nimeh do un de Karel hot de ganze Stier Holz erungefetzt for die paar Grosche se sinne. Wie ne sei Fraa gefrot hat was 'r macht, hat 'r gefahrt, 's hätt sich e junger Vogel im Holz verfloge, dene wollt 'r wider raus hole. Also diesmol hat de Karel e ganz gut Idee gehatt. Off de Komod in de gut Stubbe han zwei Heiligestatue geschtan, de hl. Josef un die hl. Maria. Do sucht die Alt gewiß nix drunner, denkt unser Freund, wickelt sei Newozgeld, e Dreimarkstück schön in Papier inn un vertraut's de Josepstatue a, in dem er so e bische hochhebt un sei Geld unne in die Höhlung einu stoppt. Daß do war e sicherer Platz. Am Dag vor Christli-Himmelfahrt lüzt die Fraa 's Zimmer, sie holt a een un die annere von dene Statue in die Hand for se e bische absestawe, do fällt das Papierknäuelche eraus un de Fraa off de Fuß. Soll dann de



In der Zeit vom 1. September 1927 bis zum 31. März 1928 sind aus der Kasse des Reparationsagenten die aus unserer Tabelle ersichtlichen Beträge gezahlt worden.

junge Herre doher kumme un han karierte Strümp in de Halbschuh un Hose so korz, daß se kann über die Wade gehn, dann wisse se all, daß se e lächerliche Figur mache, un daß se de Schneider un e halbe Elle Stoff betroge hat, — awer, m'r trösch sich driüwer eweg un saht: 's isch zeitgemäß. Männer mit Schnärres sieht m'r a ke meh', alles isch englisch gesuht — un wann m'r eener frozt, wo re sei Schurrbart hinbracht hätt, dann saht 'r sicher: M'r muß mit de Zeite gehn. 's isch e wahrer Sucht unner de Mensche alles kürzer se mache, die Zöpp, die Schnärres, die Hose un die Röck. Un dann saht m'r die Zeite hätte sich geännert. Die Wärscht werre kürzer un die Brötcher werre kleiner, die Biergläser nadeerlich a, eener fangts an; aha, saht de annere, m'r muß mit de Zeite gehn, un macht seins noch kleiner un noch kürzer. Alles zeitgemäß. Kleine Kinder sinn zum Beispiel a nimeh zeitgemäß, die Cheleu wo keen oder nu: een Kind han, von dene saht m'r, sie gang mit de Zeite. E Glück, daß unser Boreltere noch so „unmodern“ ware, fonscht wäre die Moderne von heut überhaapt net off die Welt kumm. Ich muß das Thema schnell verlosse, fonscht müß ich noch grob werre. De Unverschland von de Mensche werd von Dag zu Dag größer — awer schließlich saht m'r eener, daß wär a zeitgemäß — noher wees ich nimeh, was ich droff antworte sollt.

Karel, — denkt se — sie macht off — richtig e Dreimarkstück. Nadeerlich hat se das Geld beschlagnahmt un e alt Denkmünz oder was 's war, ins Papier ingewickelt, un unner die Statue gelegt. Am Feierdag morge steht de Karel früh off, zieht sich an un holt debel mit me geschickte Griff das Geld unnerm hl. Josef eraus, verabschied sich von seiner Fraa un geht los. Off 'm Bahnhof trefft 'r mit seine Kollege fesamme, während die ihr Bilette löse, knoddest er sei Geld aus 'm Papier, — was war das? 's Dreimarkstück war fort un e alti Denkmünz hat de Karel in de Hand. Ehr Kamerade, saht 'r, ich kann net mitfahre, ich han mei Geld vergeß mitsenemme, ich muß noch emol heem. Die Kamerade ware ganz verwunnert überm Karel sei Vergeßlichkeit un han gleich gedenkt, 'm Karel sei Fraa werd 'm wider e Strich durch die Rechnung gemacht han. Er isch also wider heem un die Kamerade sinn ohne ihn fortgefahrt. Wie re heemkomm isch, hat 'r nochemal alle Statue un Nippelcher von de Komod erunner geholt un hat noch seim Geld gesucht, un sei Fraa hat ne so heemlich beobacht un hat gelacht dezu. Nee, saht 'r, daß sogar de hl. Josef noch mit de Weibskleit im Komplott steht, sell hätt ich doch net gezahlt. Wem soll m'r dann jetzt noch sei paar Penning Newozgeld anvertraue. Später han die Kamerade

noher die Geschichte erfährt um han sich drüwer lustig gemacht.

Ja, die Weibslent, lieber Freund,

Die kluge uns stets aus,

Wann de glabscht du wärscht hell,

Schmiere se dich am dickschte aus.

Damit verbleib ich

Euer Better aus de Palz.

Aus Welt und Kirche

Gewalttaten der faszistischen Schwarzhemden. Der Faschismus geht daran, seine Drohungen wahr zu machen. So trifft aus Triest bei der „Reichspost“ folgender Bericht über Ereignisse ein, die in letzter Zeit sich in Capodistria abgespielt haben. Die Welt weiß nicht, was hier mit uns Katholiken eigentlich vorgeht! Man hat dieser Tage alle unsere katholischen Vereinigungen in Capodistria aufgelöst, die Lokalkitäten unserer katholischen Abend Schulen, Bibliotheken usw. gesperrt, alles Inventar zuerst vom Fenster aus auf die Gasse geworfen, dann kunterbunt in Lastautos geworfen und nach Triest gebracht! Alle Vorstellungen der Präsidien der katholischen Vereine bei den kompetenten Behörden haben nichts genützt. Bei dem behördlichen Einschreiten zufällig in den Vereins- und Schullokalkitäten anwesenden Damen wurden unter Teilnahme von Karabinieri grob beschimpft und einige sogar tätlich mißhandelt. Einem der anwesenden katholischen Männer wurde mit einem Eisen der Mund geöffnet und ihm buchstäblich ein halber Liter Rhizinusöl eingeschüttet, weil er in der zivilsten Form gegen die Verschleppung des Eigentums der katholischen Vereine Einspruch erhob. Schwarzhemden trugen alle Vereinsgelder (Witwen- und Waisenunterstützungsfonds, Armengelder aller Art usw.) fort, ohne darüber eine Quittung auszustellen oder irgendwie den Betrag zu verifizieren. Die weggeschleppten Fondsgelder betragen zirka 234 000 Lire. Die Früchte jahrelanger katholischer Arbeit und Fürsorgetätigkeit sind vernichtet. Der hiesige faszistische „Popolo di Trieste“ fügt zu dem Geschehenen noch offenen Hohn. Das Blatt redet von „sogenannten katholischen Vereinigungen von bekannter und unzweifelhafter papistischer Farbe“, die gebildet und gelenkt seien von einer „Kanaille“, die schon einige Jahre die Stadt „infiziert“, und applaudiert der behördlichen Maßregel, die zufolge Ministerialerlaß von der Quastur von Pola durchgeführt worden sei.

Ein Better des englischen Premierminister Baldwin katholisch geworden. The Universe berichtet unter dem 30. März, der R. B. zufolge, daß der Better des englischen Premierminister Baldwin, der Reverend Enoch Theodore Baldwin zur katholischen Kirche übergetreten ist. Mit ihm traten über seine Mutter und noch zwei Bettern.

Eine große Erleichterung des Sakramentenempfanges außerhalb der Kirche hat die römische Kongregation der Sakramente gestattet. Wenn Gläubige weit zur Kirche haben oder nicht zur Kirche kommen können, dürfen sie die heilige Kommunion bei Gelegenheit von Berschgängen gemeinsam mit dem Kranken oder sonst in einem geeigneten Orte empfangen. Im Hause des Kranken darf der Priester auch Männerbeichten entgegennehmen. Der Entscheidung des jeweiligen Bischofs wird es anheimgestellt, ob die heilige Eucharistie zu Kranken öffentlich oder un-

auffällig gebracht werden soll. Mit Freuden werden viele Gläubige diese Erleichterungen begrüßen. Nähern wir uns nicht immer mehr der Praxis der ersten christlichen Jahrhunderte?

Ein Londoner Weltblatt „Daily Express“ sandte eigens einen Korrespondenten nach Mexiko, um im Geheimen alles auszukundschaften. Er durfte sich aber drüber keinerlei Notizen machen, denn das wäre lebensgefährlich gewesen. Heimgekehrt veröffentlicht er aber jetzt lange Artikel, die eine volle Bestätigung der katholischen Preßberichte darstellen. Sie zeigen, welch unverschämter Lügner Calles ist. Der Bericht besagt: Die Katholiken wie jeglicher Gottesdienst selbst in Privatzimmern sind durch die Geheimpolizei überwacht. Selbst Ausländer und fremde Journalisten unterliegen der strengsten Kontrolle, daß keine Meldung über die Grenze komme. Die Zahl der hingerichteten Priester und Laien wurden ihm mit 600 angegeben. Von den Vorgängen im Innern des Landes konnte er natürlich keine Nachrichten einholen. Nicht einmal den Diplomaten der katholischen Länder gestattet Calles einen Gottesdienst in ihren Gebäuden. Der Tyranne droht ihnen, jeden Priester sofort nach Verlassen ihrer exterritorialen d. h. den Landesgesetzen nicht unterworfenen Gebäude verhaften zu lassen. Aber trotzdem herrschte ein wahrer Märtyrergeist unter der Bevölkerung, namentlich unter den Frauen, die mutig Freiheit und Leben aufs Spiel setzen. Diese Berichte machten großen Eindruck im protestantischen England. Selbst die Anglikaner fangen jetzt an, in ihren Kirchen öffentlich für die unglücklichen Katholiken Mexikos zu beten. Eine Frage bei dieser Gelegenheit: Sind die vom Papst befohlenen öffentlichen Gebete für Mexiko bei uns schon wieder verstummt? Sind uns die Christen in Mexiko wirklich Brüder? Oder tun wir nur mit dem Munde so?

Katholiken und simultane pädagogische Akademie in Frankfurt. Durch die Presse geht eine Notiz, die darauf hinweist, daß der Zugang zu dieser Akademie bezeichnenderweise deswegen geringer sei, weil sich viele zukünftige Lehramtskandidaten über das Wesen dieser Akademie nicht recht im klaren seien, und weil auch irriige Anschauungen darüber verbreitet wurden. Das preußische Kultusministerium habe eine unzweideutige Erklärung abgegeben, wonach an der Frankfurter Akademie die Anstellungsfähigkeit an preußischen Schulen sowohl von evangelischen, wie von katholischen, wie von jüdischen Lehrstudenten erworben werden könne, allerdings könne man in Frankfurt nicht die Lehrbefähigung für katholischen Religionsunterricht erwerben. Diese Notiz ist offenbar dazu angetan, in den katholischen Kreisen Verwirrung anzurichten. Wenn auch rechtlich in Frankfurt die Anstellungsfähigkeit für katholische Schulen erworben werden kann, so ist es doch jedem Katholiken klar, daß ein Lehrer, der nicht die Berechtigung hat, katholischen Religionsunterricht zu erteilen, tatsächlich nicht an einer katholischen Schule angestellt werden kann. Nachdem die Bischöfe in so klarer Weise vor dem Besuch der Frankfurter Akademie gewarnt haben, dürfte eigentlich für alle gläubigen Katholiken gar kein Zweifel mehr bestehen, daß sie die Frankfurter Akademie nicht besuchen dürfen.

Radio in den Missionen. Das Radio hält auch in den Missionen seinen Triumphzug. Wie man heute schon von Kanada aus mit den gänzlich vom Verkehr abgeschlossenen Eismissionen des hohen Nordens

durch Radio verkehrt, so wird bald kein noch so ferner Missionsposten ohne Funkverbindung sein. Bisher ist ein Missionar aus der Mandchurei, daß er die russischen, japanischen und zeitweise sogar einzelne westeuropäische Sender höre. Jeden Abend zwischen 8.30 und 9 Uhr wendet sich der Apostolische Administrator des Biskariats Napo (Ecuador, Südamerika) an alle Priester seines Gebietes und gibt ihnen von seiner Residenz aus Arbeitsinstruktionen, Tagesneuigkeiten und Nachrichten aus Europa. Ein Großteil dieser Stationen ist ganz isoliert in den Bergen gelegen und teilweise bis zu 10 beschwerlichen Tagereisen von der Sendestation entfernt.

Bischof Ludwig Maria Hugo von Mainz, stellt in seinem Hirtenbrief die göttliche Autorität der Kirche dar. Die Kirche hat die Vollmacht, den Glauben zu erhalten, unverfälscht zu vermitteln und zu verkündigen; damit ist die Vollmacht verbunden, Gebote, die zur rechten Betätigung des Glaubens führen, zu erlassen. — Die Kirche hat auch die Autorität der Gnadenvermittlung. Die Autorität der Lebensführung besitzt die Kirche durch die Heiligen. Durch die Krone der Leiden wird die Kirche ihrem göttlichen Haupte und Meister ähnlich, und so ihre Autorität erhöht.

Im Januar-Heft der Zeitschrift „Panneuropa“ entwirft der französische General Denignas folgendes Bild des Zukunftskrieges: „Die Vernichtung von Städten wie Paris oder Lyon, Köln oder Düsseldorf, Mailand oder Marseille, die abscheuliche Vergiftung des Hinterlandes, die Zerstörung eines kleinen Gebietes wie das Ruhrgebiet, werden vielleicht schon morgen eine Frage von Stunden sein. Die Entwicklung des chemischen und bakteriologischen Krieges wäre in wenigen Wochen der Tod unserer Kultur. Weder die Kriege des Ersten Kaiserreiches noch der Krimkrieg, weder die Kriege Italiens noch der Krieg von 1870 waren tödlich für die Völker, die sie erlitten oder unternommen haben. Hingegen wissen wir nicht, ob sich Europa von dem (durch den Weltkrieg) erlittenen Schläge sobald wieder erholen wird. Wir wissen hingegen, daß ein neuer Schlag, geführt mit jenen Instrumenten der Zerstörung, der Vergiftung und des Todes, welche die Technik uns zur Verfügung stellt und noch stellen wird, tödlich wäre, ohne daß das Menschenschlachten und die Vergiftung notwendigerweise vier Jahre dauern müßten. Dies ist die große Neuerung.“

Dies und das

Die Auswüchse der heutigen Frauenmode werden nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Medizin verurteilt. Geheimrat Ruber von Berlin mit einem Welt Ruf auf dem Gebiet der Hygiene (Volksgesundheitslehre) bezeichnet in der deutschen medizinischen Wochenschrift die gewalttätige Abmagerung der Frauen als im höchsten Grade gesundheitsgefährlich. Er sagt: Im Durchschnitt genügt die Mädchen- und Frauenkleidung weder im Frühjahr noch im Herbst, auch nicht im Winter trotz der längeren Mäntel. Da aber die Sommerkleidung auch noch getragen wird, wenn der Sommer schon dahin ist, muß sie geradezu als unsinnig bezeichnet werden, da die Hälfte des Körpers fast gar nicht oder wie die Beine bloß durch dünne Florstrümpfe bedeckt ist. Vor allem fehlt es an der Unterkleidung. Selbst das Hemd ist zu schmalen Streifen geworden, wodurch auch die gesundheitlich so be-

deutliche Körperreinslichkeit zu kurz kommt. Es müssen jetzt nämlich die Oberkleider auch die Aufgabe des Hemdes grobenteils besorgen. Diese Wärmeentziehung des Frauenkörpers bringt aber nicht etwa eine zunehmende Körperabhärtung, sondern steigert bedeutend die Todesziffer der jungen Frauenwelt. Auch gegen die gewalttätige Abmagerung der Frauen wendet sich der berühmte Arzt. Die übertriebene Magerkeit hat schon einen Grad erreicht, der gesundheitlich nicht mehr zu billigen ist. Das Fett des menschlichen Körpers ist durchaus keine Tücke der Natur. Es hält zunächst warm und ist ein Stoff, der in der Not einer langwierigen Krankheit, bei Schwierigkeiten in der Ernährung oder hohem Stoffwechsel wie Fieber das Leben zu erhalten in der Lage ist. Wird aber durch die Abmagerung bereits die Zellmasse angegriffen, so tritt überhaupt ein Kräfteverlust ein. Ruher mißbilligt auch das gesundheitsschädliche übermäßige Schminken, das die Hauttätigkeit verhindert. So ernste Mahnungen einer ersten medizinischen Autorität sollte auf die verehrliche Damenwelt doch einen nachhaltigen Eindruck machen.

Zum Verhängnis geworden ist einer Hoteldirektorsgattin aus Salzburg die Sammelwut für alte Banknoten. Eine ganze Brieftasche alter Tausender und Milliardencheine hatte sie trotz Abraten ihres Mannes wieder bei sich, als sie nach Traunstein fuhr. Ein 30-jähriger vielbestrafter Gauner namens Jungmann beobachtete im Zug ihre fette gespickte Brieftasche; glaubte eine immens reiche Dame vor sich zu haben, und lockte sie auf der Station Bruckmühl in ein Wäldchen, wo er sie niederschloß. In Nürnberg wurde der Mörder verhaftet. Führe nie andere mit Geldproherei in Versuchung! Es hat schon vielen das Leben gekostet.

Eine leere Bierflasche wurde auf der Strecke Eismach-Erfurt aus einem Sitz geschleudert. Sie traf in voller Wucht den Heizer eines entgegenfahrenden Schnellzuges und zerschmetterte ihm, die Sehnen zerschneidend, den linken Ellenbogen. Der arme Heizer wird wohl dauernd Invalide bleiben. Darum ja keine festen Gegenstände aus einem Zuge werfen! Es kann unabsehbaren Schaden anrichten.

=====

Kleingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

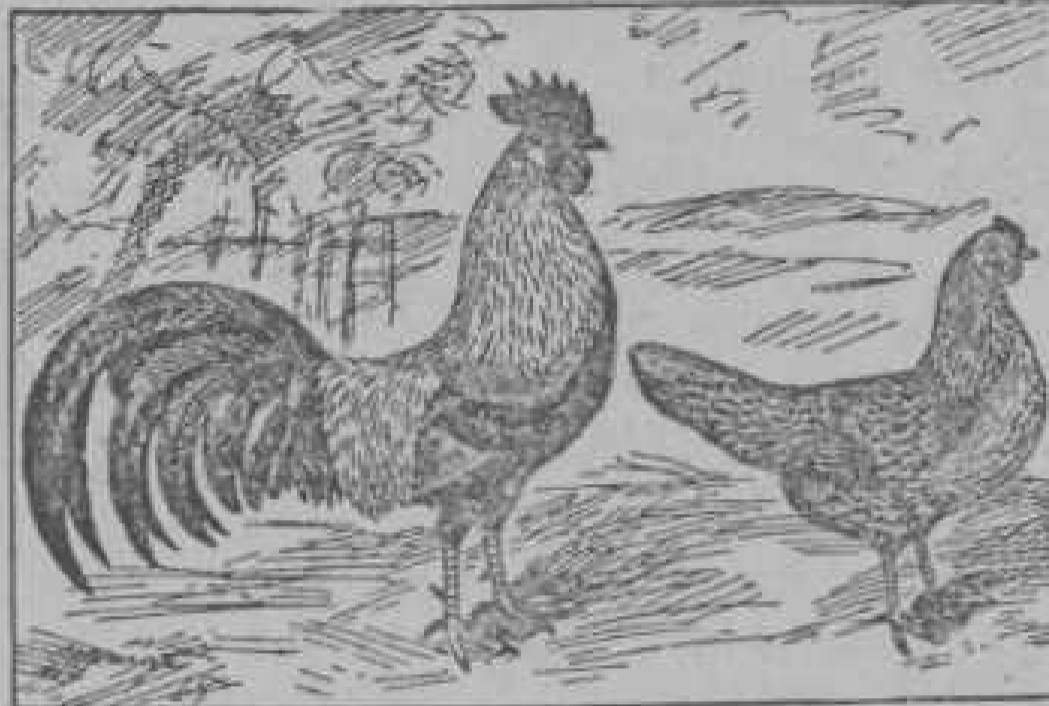
=====

Bienenfutter. Welche Akeart eignet sich besonders als Bienenfutter? Es handelt sich um weniger guten Boden. — Antwort: Zur Bienenzucht eignen sich auf leichteren Böden der Bokhara-, der Weiß- und der Schwedenklee. Besonders der erstgenannte ist gut und kann 4—6 Jahre hintereinander genutzt werden.

Umpfropfen. Von seiten der Landwirtschaftskammern wird das Umveredeln ungeeigneter Apfelsorten neuerdings sehr empfohlen. Welche großfrüchtigen Wintersorten eignen sich besonders dafür? — Antwort: Zum Umpfropfen geeignete Daueräpfel, die auch bei Sturm fest am Baum sitzen bleiben, sind: Schöner von Boskoop, Minister von Hammerstein und der Ontarioapfel. Der Zweck des Umpfropfens ist aber auch die Vereinfachung der Sortenzahl. Fragen Sie daher auch, welche Sorten für ihre Gegend besonders empfohlen werden.

Goldhalsige deutsche Zwerghühner. Unter allen Zwerghühnern stehen, was die wirtschaftliche Seite anbelangt, die

deutschen Zwerg an erster Stelle. An welchem Farbenschlage man nun das meiste Wohlgefallen findet, ist dabei Geschmacksache. Heute werden dem Leser ein Paar goldhalsige deutsche Zwerghühner vorgeführt, die sich sehen lassen können. Entzückend ist die lange, schnittige Form des Hahns. Stolz trägt er seine Brust zur Schau, selbstbewußt hebt er den Kopf mit dem regelrecht geschnittenen einfachen Kämme. Der mit breiten Sichelfedern und vielen Stüpfedern ausgestattete Schwanz verleiht ihm etwas Fasanenartiges. Die Henne erscheint bedeutend schlichter; doch ist auch sie schlank und edel gebaut. Die Färbung des Gefieders ist beim Hahn ungemein bestechend. Das gilt in erster Linie von der tiefschwarzen Brust und



von dem ebenso gefärbten Schwanz. Die Hals- und Sattelfedern — der Behang — sind goldglänzend und tragen schwarzen Schaftstrich. Die Henne, welche einen verhältnismäßig kleinen Kamm hat, erinnert in ihrer Färbung und Zeichnung an die rebhuhnfarbigen Italiener. Auch bei ihr kommt viel darauf an, daß sie eine reine Grundfarbe hat und die Schaftstriche am Halse klar hervortreten. Im übrigen sollen die kurzen Flügel Federn und die Rückenfedern gut gesäumt sein, d. h. Goldsilber aufweisen. Da diese schmucken, goldhalsigen deutschen Zwerghühner sich auch als Eierleger hervor tun, sie bringen es im Jahr auf 100 bis 120 Eier im Gewicht von 35 bis 40 Gramm, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sich von Jahr zu Jahr mehr Geflügel Liebhaber mit ihrer Zucht befassen.

=====

Unfall-Auszahlungen

=====

Am 10. März 1928 wurden von uns ausbezahlt:

	Franken
Oswald Legrum, Elversberg, Saar	35
Ferdinand Schreiner, Hüttigweiler, Saar	100
Jak. Bonaventura, Erbach, Saarpfalz	50
Wilhelm Concenius, Neunkirchen, Saar	40
Jakob Schneider, Altforweiler, Saar	35
Nik. Glajen, St. Wendel, Saar	40
Nik. Betscheider, Holz, Saar	125
Nik. Böhles, Altenkessel, Saar	30
Peter Kleinpeter, Lauhkirchen, Saarpfalz	35
Otto Schuler, Lauhkirchen, Saarpfalz	35
Johann Federkeil, Oberthal b. St. Wendel, Saar	100
Bernhard Hansen, Diefflen, Saar	40
Nik. Ziegler, Diefflen, Saar	60
Albert Thiery, Diefflen, Saar	50
Karl Gabriel, Ober-Verzbach, Saarpfalz	35
Wwe. August Umlauf, Ensheim, Saarpfalz	30
Arnold Engel, Reimsbach, Saar bei Merzig	50
Otto Raber, Hangard, Saar	30
Franz Karth, Neunkirchen, Saar	30
Friedrich Wilh. Raber, Münchwies, Saar	35
Karl Fundinger, Mittel-Verzbach, Saar	30
Jos. Mathis, Blieddalheim bei Herbigheim, Saarpfalz	40

Karl Breit, Frankenholz, Saarpfalz	100
Friedr. Myer-Lay, Pflugscheidt b. Gulchenbach, Saar	40
Joh. Nik. Krämer, Schiffweiler, Saar	40
August Graf, Lauhkirchen, Saarpfalz	20
Jos. Schneider, Neipel, Post Limbach, Kr. Saarlouis	35
Th. Köcher, Lauterbach, Saar	150
Peter Groß, Scheuern bei Limbach, Kreis Saarlouis	50
Jakob Klär, Friedrichthal, Saar	40
Fritz Zimmer, Sellenbach, Post Kölln, Saar	40
Johann Kreuter, Bildstock, Saar	30
Frau Math. Scheid, Oberthal b. St. Wendel, Saar	30

=====

Bücherchau

=====

„Aus Missionslanden“. Geschichte und Geschichten. Herausgegeben von Mitgliedern des Berdmanskollegs Pullach-München. Verlagsbuchhandlung Karl Dhlinger, Bad Mergentheim. Die Sammlung „Aus Missionslanden“ will in schlichter Weise vom weiten Missionsfeld der Jesuitenmissionare erzählen und die Leser einen Blick tun lassen in das weltumspannende Apostolat der Gesellschaft Jesu. I. Bändchen: Pater Gerhard Kipp S. J. Ein Märtyrer der Liebe von Pius Geisel S. J. VIII und 76 Seiten. Mit 7 Original-Illustrationen. Preis brosch. Mk. —.80, geb. Mk. 1.20. — In Vorbereitung: Das Grab der Jesuiten. Gründungsgeschichte der Mission am Oberjambesi in Südafrika. — Die Krone der Treue. Erneuerung und Festigung der Jambesi-Mission. — Ein wack'rer Schwabe. Leben und Wirken des P. Otto Weishaupt, Begründer der Maratha-Mission in Indien.

In achter, vermehrter und verbesserter Auflage liegt fertig vor: Kurze Anleitung zur Zimmerkultur der Kakteen. Von F. Thomas, Mitglied der deutschen Kakteen-Gesellschaft. In Halbleinen gebunden, Preis Mk. 2.—. Mit 53 Abbildungen von Kakteen und Fettpflanzen, sowie von Kulturgeräten. 93 Seiten. Verlag von J. Neumann-Neudamm.

Der bekannte Volksmissionar P. Hermann Weishe S. V. D. hat soeben im Verlag der Saarbrücker Druckerei und Verlag U. G. in Saarbrücken erscheinen lassen: Die Heidenmission auf den deutschen Katholikentagen; Handbuch praktischer Missionsgedanken. Das Buch hat 3 Hauptteile: 1. Das Missionswerk im Heilsplane Gottes; 2. das Missionswerk im Heidenlande; 3. das Missionswerk in der Heimat. Wir schließen uns voll und ganz dem an, was Ordenszensor und missionswissenschaftlicher Zensor über das gediegene zeitgemäße Werk von P. Weishe gesagt haben. Der Ordenszensor schreibt: „... Redner, Prediger usw. finden brauchbarsten Stoff in diesem Werke. Verfasser und Verleger können sich Glück wünschen dazu. Es ist das erste seiner Art und dabei mit Schwung und wie aus einem Guß geschrieben.“ Der Missionswissenschaftliche Zensor Pater Dr. Thaurer aber schreibt: Der Verfasser hat seine Aufgabe darin gesehen, die wertvollen Stellen aus den Missionsreden sämtlicher Katholikentage in sachlicher Ordnung den Lesern zu bieten. In dieser Anordnung wird das Werk vor allen Dingen den Predigern und Rednern ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk sein. Was die Auswahl der Texte angeht, so dürfte der Verfasser wohl die Kernstellen getroffen haben, so daß das Buch ein ausgezeichnetes Florilegium guter Missionsgedanken ist.“ Das Buch hat 250 Seiten und kostet steif kartoniert Mk. 4.—. Eine reiche Goldgrube für Predigten und Vorträge.

Im Großstadt-Gefängnis. Von einem Strafankstalts-Pfarrer. 72 Seiten. 30 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein. Es ist die zweite Nummer der „Katholischen Schriftenmission“. Eine Fortsetzung der vom gleichen Verfasser herausgegebenen Schrift „Gott hinter Kerkermauern“.

Frilche Wetter = humoristische Beigabe

Ein dramatischer Dichter, der sehr viel aus den Werken anderer entlehnt hatte, fragte einen Kunstrichter: „Wie gefallen Ihnen meine Schauspiele?“ Vortrefflich! war die Antwort. Ihre Charakterrollen sind täuschend gegeben; sogar alles, was ihre Spitzbuben sagen, ist gestohlen.

Mütterlicher Rat. „Kinder, geht dem Vater in der nächsten Zeit etwas aus dem Wege! Er schreibt einen Roman aus der Zeit des Faustrechts!“

In einer irischen Stadt lebte ein Apotheker namens Leihnitz, ein origineller Kauz in jeder Beziehung, welcher Arzneien, wenn sie auch nicht gerade von einem Arzte rezeptiert waren, verabfolgte. Er hat sich dadurch namentlich bei der armen Bevölkerung einen Namen gemacht und wird von derselben, da er verschiedene Schlangen und Eidechsen in seinem Auslagefenster hält, allgemein der „Snakedoktor“ genannt. Zu diesem kam vor einiger Zeit ein deutscher Literat und kaufte ein Abführmittel; dasselbe wirkte aber nicht; er kam deshalb den folgenden Tag wieder. Leihnitz gab ihm ein stärkeres Mittel, doch auch dieses verfehlte seinen Zweck. Als er am dritten Tage wieder kam, fragte ihn Leihnitz: „Was sind Sie denn eigentlich?“ „Literat,“ war die Antwort. „Ja, dann glaube ich's, daß meine Mittel erfolglos sind. Hier haben Sie einen Dollar, kaufen Sie sich erst was zu essen und kommen Sie morgen wieder. Denn wo nichts drin ist, kann nichts herauskommen.“

Ein gedankenloser Schauspieler hatte zu sagen: „Und des Cherubs Macht durch die Wolken fuhr,“ verstand aber den Souffleur schlecht und sprach: „Und der Cherub macht eine Molkenkur.“

Der Mond im Garten. Klein-Erna ist bei ihrer Tante am Lande zu Besuch. Am Abend sieht sie den leuchtenden Mond im Garten. „Tantchen Maria,“ ruft sie stolz, „einen ganz gleichen Mond haben wir zu Hause auch in unserem Garten, aber der euere glänzt noch besser.“

Mit dem Raketenflugzeug nach dem Monde.



Der Mann im Monde: Um Gotteswillen, es wird doch nicht etwa eine Frau mit dabei sein?!

Im Geschichtsunterricht erzählt der Lehrer wie der Heimatstadt mit 4000 Bürgern einmal von Kaiser Napoleon die Zahlung von 300 000 Talern auferlegt worden sei. Dann fragt er: „Was trifft da einen?“ — Zunächst großes Schweigen. Dann streckt sich endlich ein Finger: „Da trifft einen der Schlag.“

O weh! A.: „Nach der Aufführung der neuen Oper wurde der junge Komponist stürmisch gerufen!“ — B.: „Vom Publikum?“ A.: „Nein, von den Gläubigern!“

Von einer reisenden Schauspielergesellschaft wurde in der Residenz eines kleinen Fürsten ein Stück aufgeführt; die Narreninsel. Da in demselben ein dickes Narrenregister vorgezeigt werden mußte, hatte sich der Direktor dazu einen Folianten aus der Bibliothek des Fürsten genommen. Der Fürst kam zufällig auf die Bühne und erblickte das Buch. „Wozu brauchen Sie dieses Buch?“ fragte er. „Es ist das Narrenregister“, versetzte der Direktor. Der Prinz schlug das Buch auf und fand — die Geschichte seines Stammhauses. „Dieses Register,“ sagte er lächelnd zum Direktor, „ist nicht vollständig; nehmen Sie dafür die allgemeine Weltgeschichte.“

Fachausdruck. Alter Bagabund: „Na, Kleener, du gehst woll ja nich mehr uff die Dörfer betteln?“ Junger Bagabund: „Nee, ick bin bloß noch Stadtreisender.“

Ein berühmter Prediger rauchte außerordentlich gern Tabak. Einmal kam eine ältliche Dame in sein Zimmer und da sie sah, daß er wieder die Pfeife im Munde hatte, hob sie einen Finger empor und sagte, als sei sie höchst unangenehm überrascht von dieser häßlichen Angewohnheit des berühmten Mannes: „Ei, ei, da opfern Sie wiederum ihrem Götz.“ Der Geistliche sah sie ganz ruhig und selbstzufrieden an und entgegnete, während er eine Rauchwolke von sich blies: „Nein, gnädige Frau! Ich opfere nicht, ich verbrenne ihn.“

Wie der Herr. Besucher: Ihr Hund scheint aber sehr ungehorsam zu sein.“ Hausherr: „O, im Gegenteil. Sie sollten mal sehen, wie der fein pariert — mir natürlich nicht, sondern meiner Frau.“

Unmöglich. Nefte: „Siehst du, Onkel, wenn du noch eine fette Kuh verkaufst, kannst du meine sämtlichen Verbindlichkeiten regeln!“ — Onkel: „Du hast ja so recht, denkst du denn, ich schüttele mir die fetten Kühe so aus dem Ärmel heraus!“

Räffel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 24.

Kreuzwort-Räffel: Begierbild: Bild rechts drehen, dann ist der Trapper in der Mitte zwischen Blattpflanze im Vordergrund und Baumstumpf links zu sehen.



Bilder-Räffel: An der Rede erkennt man den Mann.

Bilder-Räffel.



Gegensätze

An Stelle eines jeden der nachfolgenden Wörter ist ein im Gegensatz zu ihm stehendes Wort zu setzen. Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben alsdann zu einem Wort vereinigt, einen Kalendertag im Juni. 1. Alter. 2. Ruhme. 3. Kaufmann. 4. Vertrauen. 5. Vorgänger. 6. Zähler. 7. Teigt. 8. Tisch. 9. Feigheit. 10. Frage. 11. Meister.

Scherz-Bilder-Räffel.

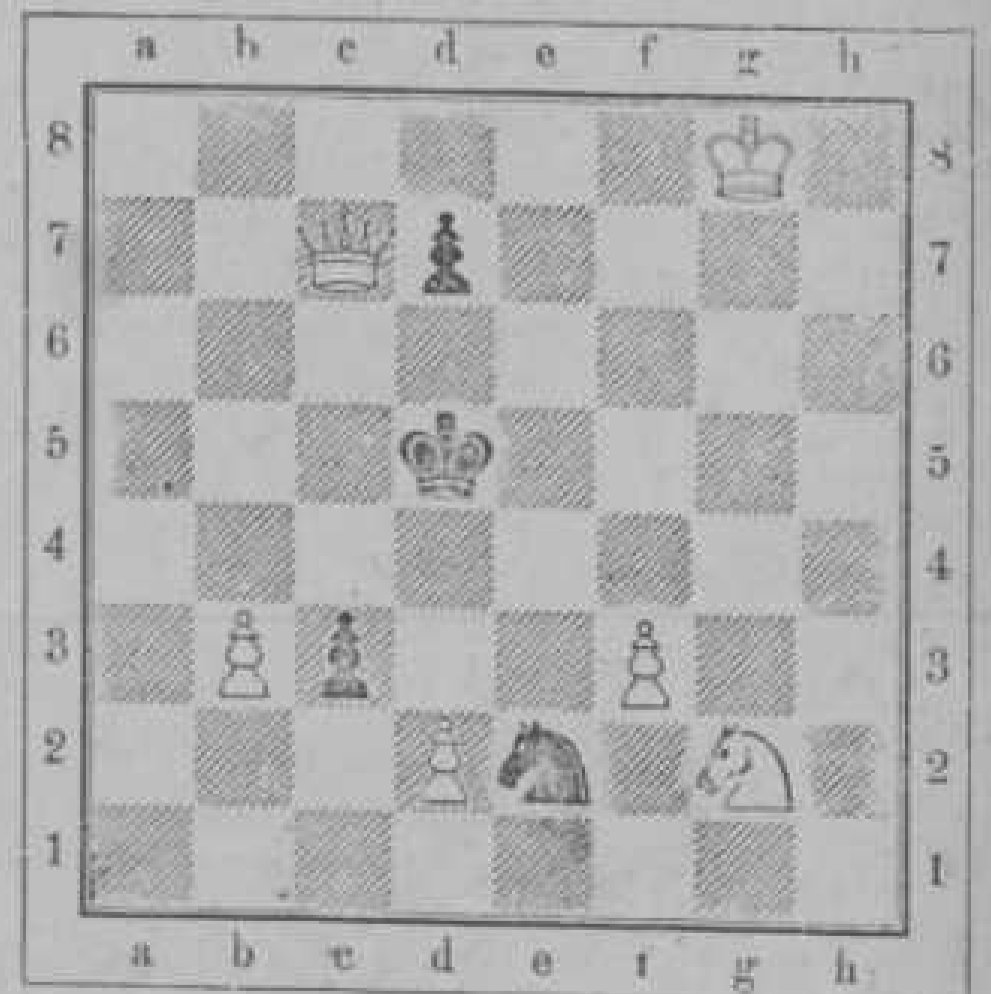


Silben-Wechsel-Räffel.

Brezel Kupfer Landung Herzleid Verdiät Mispel Puppe Humor Kammer Egge Konfekt Landwehr

Ornat. Die erste Silbe vorstehender 13 Wörter soll durch eine der nachstehenden derart ausgewechselt werden, daß die Anfangsbuchstaben, aneinandergesetzt, einen Wendepunkt im Jahre ergeben. a af e flag gra mit mün not num o ra schrip strie.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

Neue Kurse
in sämtlichen Fächern
beginnen am
1. Juli
an der
Kaufm.
Privatschule
Folker Baumann
Neunkirchen-Saar
Friedrich-Ebertstraße

Große Auswahl in
Foto-Apparaten aller
führenden Marken.
Verlangen Sie Listen.
Bequeme Teilzahlung.
C. Blättner,
Neunkirchen
Oberer Markt 12.

An der
Genossenschaft der
Barmherzigen Brüder
von Trier
finden brave junge Leute aller
Stände und Berufe, die sich im
Lebensstande (Hoch) in ihren wahren
Aufgaben. Die Genossenschaft,
welche bereits in 11 Diözesen Nieder-
besetzungen besitzt, bietet ihnen
viele Gelegenheiten ihre Kräfte und
Tätigkeiten im Dienste der Kar-
itas insbesondere in der Kranken-
pflege, (auch in der Landwirtschaft
oder im Handwerk) zu verwerten.
Nebungen wolle man richten an
den **Generalobern der**
Barmh. Brüder in Trier.

Harzer Edelroller
v. 8 W. an Stammdügel,
Vorlg. Zucht, Futter,
Preis. frei. Feingüterer
edl. Koner. **Reininger,**
Quedlinburg i. Harz.

Bei
Magen- und
Darmkrankheiten
aller Art, auch veraltete,
verwende man stets nur
„Benesanol“
vorzügliches und be-
währtes Mittel
Arztlich bestens empfohlen
Hundert von Dankschreiben
auch vom Auslande.
In allen Apotheken erhältlich
andernfalls direkt durch den
Benesanolvertrieb-
Sternapotheke
Saarwellingen (Saar).
Preis 2 Goldmark

Strickwolle, Sportstutzen
Trikotwäsche, Strümpfe,
Strickjacken, Wollwaren,
verschickt sehr billig. Proben
u. Preisliste frei. **Erfurter**
Garnfabrik, Hohlforant,
Erfurt W. 264.

+ Frauenleiden +
und Erkrankungen
an Haut, Harn u. Blase,
sowie Magen, Nieren
und Leber behandelt
Frau M. Schneider,
Schülerin v. Dr. med. Thure Brandt
Höhensonne
Lichtbäder
Diathermie
Saarbrücken 3, Ecke Reichs-
und Friedrich-Wilhelmstr. 1
(Toreingang).
Sprechstund. v. 9-6 Uhr
Telephon 4090.

● Kugelhäse ●
rot, gesund, Ware, ohne Abfall
2 Kgl. = 9 Pfd. M. 2.95, 200 feinst.
Harzer Käse M. 3.90, ab über
Nachn. K. Seibold, Nortorf,
(Holstein) Hb. Nr. 369.

Neoferrol flüssig, in allen
Apotheken und
Drogerien erhältlich.
bei Körper- und Nervenschwäche,
Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen
Fällen frage man den Hausarzt.

Spätberufe zum
Priesterstande
von 14-25 Jahren, sowie Laienbrüder-
kandidaten finden liebevolle Aufnahme
bei den Salesianern **Don Voscós,**
München, Auersfeldstraße 19
und Essen-Vorbeck, Vorbeckerstraße 15

Brave Töchter
mit Klosterberuf vom 16.-30. Jahre finden bei den
Königschwestern Aufnahme, wo sie nebst religiösen
Übungen, Arbeiten im Dienste der guten Presse ver-
richten. Es ist ein zeitgemäßes Kloster, von den vier
letzten Päpsten und vielen Bischöfen belobt und empfohlen.
Anmeldungen: **Schwester Oberin, Königswerk,**
Freiburg (Schweiz) oder Konstanz (Baden).

INNENAUSBAU BAUSCHREINERE
Jakob Kaspar
Neunkirchen/Saar,
Kaiser-Wilhelmstraße
Eigenes Architekturbüro. Ausführung
nach eigenen u. gegebenen Entwürfen.
Verlangen Sie Offerte!
MÖBEL PARKETTFABRIK

Fort mit Giften und schädlichen Arzneien bei:
Rheumatismus Gicht, Ischias, Nervenschmerzen,
sowie Schlaflosigkeit
Hilfe finden auch Sie bei älteren hartnäckigen Leiden durch mein
neues, schnell wirkendes Spezialmittel. Schmerzen verschwin-
den innerhalb weniger Minuten.
Man darf wohl sagen, daß bei dem hochentwickelten Stande der modernen Wissen-
schaft dutzende von Remedien für ein körperliches Leiden zur Verfügung stehen,
insbesondere gegen Rheumatismus. Aber man wird bei genauer Prüfung finden, daß
auch in dieser Hinsicht das uralte Sprichwort zutrifft: „Es ist nicht alles Gold, was
glänzt“. Mit Recht bringt deshalb das Publikum nur solchen Hilfsmitteln Vertrauen
entgegen, die sich in der Praxis nach jeder Richtung bewährt haben. **Mein Spezial-**
mittel ist frei von Giften und hinterläßt keine schädlichen Nachwirkungen.
Aus meinen zahlreichen **Anerkennungsschreiben** lesen wir beispielsweise: Telle
Ihnen ergebenst mit, daß mir Ihr Spezialmittel nach zweitägigem Gebrauch **alle**
Schmerzen beseitigt hat, trotzdem ich an Ischias seit 1920 leide. Ich danke Ihnen
recht herzlich dafür und habe es in meiner Umgebung allen Rheuma- und Gicht-
kranken empfohlen.
Meine Kapseln sind leicht und angenehm einzunehmen. Längwierige, meist zweck-
lose Tee- und Einreibekuren sind daher nicht mehr nötig.
Meine große Garantie! Sie erhalten den vollen Betrag zurück, wenn Sie bei An-
wendung meines Spezialmittels keinen Erfolg erzielen.
Preis RM. 6.-. Versand gegen Nachnahme durch meine Apotheke. Prospekt kostenlos.
W. Stannius, Hamburg (G. 442) Gr. Bleichen 31 (Kaufmannshaus)
Tausenden ist geholfen, wir helfen auch Ihnen!

Beste deutsche billige böhmische Bettfedern!
Bezugsquelle:

1 Pfund graue, gefüllte M. 0.80
und 1.-, halbwette M. 1.20, weiße,
saumige M. 2.-, 2.50 und 3.-, **Heer-**
Schafschleif M. 4.-, **bester Halb-**
saum M. 5.- u. 6.-, ungefüllt, saum.
Kupffedern M. 2.20, 2.80 und 3.25,
Flaumkopf M. 4.-, **Dauen** weiß
M. 7.-, hochfein M. 10.- **giltfrei** gegen
Nachnahme, von 10 Pfund an postfrei.
Nichtpassendes umgetauscht
oder Geld zurück.
Ausführliche Preisliste und Muster
kostenlos.
Rudolf Blaud, Bettfedern-Deschenitz 718, Böhmen

Gesunde, brave Jünglinge
im Alter von 15-38 Jahren, welche dem lieben Gott
im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege,
dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre
Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden
liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutsch-
lands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der
Schweiz verbreiteten Genossenschaft der **Megianerbrüder**
zu **Nachen.** Um nähere Auskunft wende man sich gefl.
an die **Novizenmeister der Megianerklöster** zu
Nachen (Rheinland), **Haus Kannen, Amelsbüren**
bei **Münster** (Westfalen) oder **Erholungsheim**
Malsenedt bei **Krenzburg** am Inn (Ober-Bayern).

Zahlreiche Dank- u. Anerkennungsschreiben zeugen
von der Güte und Wirksamkeit meiner Präparate
„Rheumarol“: lindert und beseitigt Rheumatismusschmerz
Flasche Frk. 15.00, kl. Flasche Frk. 5.00
„Fahr wohl“: entfernt in 8-10 Tagen schmerzlos Hämorrhoi-
den Flasche Frk. 3.00
„Weiche von mir“: Zahnschmerz im Augenblick fort (Er-
satzlambe) Flasche Frk. 4.00
„Biefol“: Zur Hebung der Muskelkraft schützt v. Erschlaf-
lung u. Muskelkrampf. Von Sportsärzten mit Erfolg
angewandt. Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 6.00
„Trophik“: Lindert sofort den Schmerz bei Kopfsch
10 St. Frk. 10.00, 5 St. Frk. 7.00
„Antiholikorum“: Gegen Kollik der Pferde, Aufblähen bei
Küden, ar. Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 8.00
„Grabiger vierfach konzentr. Nephritis-Kautschuk“
große Flasche Frk. 15.00, kleine Flasche Frk. 5.00
Versand gegen Nachnahme. Bei vorheriger Eingahlung des
Betrages 10% Rabatt. Bestellungen werden der Reihenfolge
ihres Einganges nach sofort erledigt.
Chemisches Laboratorium „A. L. F. A.“
Ensheim b. Saarbrücken
Verkäufer auf eigene Rechnung werden nach angenommen

Der Geflügelhof Stahl
Marienthal (Elsaß)
mit 1400, seit langen Jahren auf höchste
Legeleistung gezüchteten, kernge-
sunden, abgehärteten Hennen bester
engl. Abstammung liefert
Eintagsküken
weiß, amerik. Leghorn je nach Legeleist. Abst. St. Fr.
3.-, 4.- und 5.- Reibuhaf. Italiener St. Frs. 3.-
Ihr Vorteil liegt darin, daß wir:
1. Die Verpackung nicht berechnen
2. von 2 Dtzd. ab franko liefern
3. nur kräftige, gesunde Küken versenden u.
4. jed. Ankauf auf jede Entfernung garantieren.
5. Jeder Sendung ausführliche Anweisung über
Pflege, Fütterung und künstliche Aufzucht der
Küken belegen.
Verlangen Sie unsere illustr., ausführliche Gratis-Preisliste,
Größe und bedeutendste Geflügelzucht mit 30 Morgen Wald
u. Wiesenauslauf. Vergrößerte Riesenbrutanlage für 20000
Eier. Jährlicher Versand von ca. 120000 Küken. Verleihen
Sie nur von uns, denn unser alter, guter Ruf, die vielen Nach-
bestellungen und Dankschreiben bürgen für reelle Bedienung.
Wenn Sie irgendwelche Zweifel hegen, so besichtigen Sie
unsere Farm; wir haben nichts zu verbergen.

Telefon Nr. 2619 **Kaufhaus Fritz Volz, Wiebelskirchen, Saar** Telegramm-Adresse **Kleidervolz**
Die gute gediegene Einkaufsquelle von folgenden Bedarfsartikeln:
Herren- und Knaben-Konfektion / Echte Münchener
Loden - Mäntel / Gummi - Mäntel und Windjacken
Alleinverkaufsstelle der beliebten **Bleyles** Knaben-
Anzüge für **Wiebelskirchen.**
Maßabteilung für elegante Herren-Moden / Großes
Tuchlager in deutschen, französischen u. englischen
Stoffen. / Großes Lager in Herrenhüten, Marke
Torlonia und **Anton Ploher.**

Direkter Bezug zu Volkspreisen
Musikinstrumente-Sprechapparate-Harmonikas
Katalog gratis
Übertragende Leistungsfähigkeit 20000 Dankwörter
100000 im vergangenen Jahre verkaufte Instrumente

Meinzel & Herold
Musikinstr., Sprechapp., Harmonika-Fabrik
Klingenthal, Nr. 327

Fahr- und Motorräder
fabriken, auf Selbstgehlg.
ohne Preiszuschlag. Anzahlg.
in Wochen resp. 1000 Mk.
Monatsraten v.
Beslang. Sie Katalog. Stan-
nend billige Preise. Begr. 1898
S. N. Bergmann,
Breslau 1 (125).



v. 10 M. an. Vor-
sänger, Zucht-
Kähe, Futter.
II. Preis. frei.
Großzucht
Heydenreich,
Bad Suderode 65 im Harz.

Alle
Musikinstrumente
und
Musikalien
Jowie kompl. Schlagzeuge, alle
Jazzartikel, Chöre, Gram-
mophone der Weltmarken
„Electrola“ und „Grammo-
phon“ und Platten, kaufen Sie
am besten im
Musikwarenhaus
Peter Hellwig
Neunkirchen (Saar).
Wellenstr. 2. Telef. 3651
Auf Wunsch Zeitungslg.
Billigste Preise.

30 Tage zur Probe
mit 5 Jahre Garantie.



verleihen wir
Kasirmesser
Nr. 30 1/2 höhl-
geicht. Mk. 1,75
Nr. 50 1/2 höhl-
geicht. Mk. 2,25
Nr. 60 1/2 höhl-
geicht. Mk. 2,50

**Haar-
schneider-
maschinen**
2, 3, 5, 7 mm
schneid. Mk. 3,45
1, 3, 5 mm
schneid. Mk. 3,95

Vorläuf. extra. Verf. gegen Nachn.
Katalog gratis.
Gebr. Wolfertz,
Stahlwaren-fabrik,
Wald Nr. 88 b. Söfingen.

Ihren herzlichsten Dank für ausgezahlte Anfallunterstützungen haben uns ausgesprochen:

	Franken
Philipp Georg, Herrensohr, 4. 3. 28	40
Peter Becker, Nieder-Würzbad, 5. 4. 28	100
Frau Peter Born, Ebersberg, 7. 4. 28	20
Hans Loch, St. Wendel, 9. 4. 28	150
Jakob Schmidt, Hüttigweiler, 31. 3. 28	100
Nikolaus Schäfer, Altemwald, 3. 28	200
Karl Schneider, Büttlingen, Saar, 8. 4. 28	100
Johannes Wack, Dimmersheim, 10. 4. 28	150
Wwe. Susanna Bernarding, Auchen, 8. 4. 28	100
Karolina Staut, Rohrbach, Saarpf., 1. 5. 28	200
Frau Wwe. Bernhard, Saarlouis 2, 18. 4. 28	100
Wwe. Joh. König, Schaffhausen, 19. 4. 28	100
Geschwister Pöschl, Jägersreude, 18. 4. 28	200
Frau Rosa Engel, Mittelbergbad, 9. 4. 28	200
Wwe. Franz Stoll, Uchtelsfangen, 23. 4. 28	200
Frau Ernst Schäfer, Landsweiler, 28. 4. 28	200
Peter Müller, Merlebach, Lothr., 27. 4. 28	150
Wwe. Michel Birk, Körprich, 1. 5. 28	200
Frau Karl Feß, Ensheim, 22. 4. 28	200
Wwe. Jakob Becker, Kolbach, 1. 5. 28	200
Fr. Joh. Stupp, Niederlingweiler, 16. 4. 28	150
Geschwister Konz, Wiesbach, 29. 4. 28	100
Frau Wwe. Barthel, Eisdorf, 30. 4. 28	100
Matthias König, Wemmetweiler, 17. 4. 28	25
Johann Müller, Saarbrücken 2, 10. 5. 28	150
Wilhelm Lensch, Bubach, 13. 5. 28	150
Frau Ferd. Metzroth, Saarbrücken 3, 17. 5. 28	200
Wwe. Peter Gehring, Rohrbach, 18. 5. 28	200
Josef Holbach, Dillingen Saar, 18. 5. 28	75
Mark	
Jakob Eßmann, Kunzweiler, Pfalz	8
Alfons Scharmath, Hütchenhausen, 26. 3. 28	8
Adam Becker 1., Rannheim, 7. 4. 28	15
Wwe. R. Bender, Longenlonheim, 9. 4. 28	100
Wwe. Adam Knapp, Groß-Gerau, 7. 4. 28	100
Josef Güntes, Hönningen a. Rh., 6. 4. 28	15
Frau Joh. Weiler, Niedermeidig, 5. 7. 28	10
Wwe. Maria Kappes, Rachenheim	12
Marg. Horn, Lambrecht, 7. 4. 28	15
Karl Böck, Bodum, Bz. Münster, 10. 4. 28	12
Joh. Aug. Kreher, Münster (Hess.), 12. 4. 28	30
Ann. Hörhammer, Bechhofen, 12. 4. 28	30
Herm. Berhagen, Mühlheim (Ruhr), 6. 4. 28	75
Peter Fasser, Rohrbach b. Heimbach, 8. 4. 28	10
Frau Georg Arnold, Herrnsheim, 10. 4. 28	10
Matth. Grus, Kelfterbach, 11. 4. 28	12
Georg Luz, Ramberg, 11. 4. 28	20
Maria Neumeyer, Ferdinandshof (Post Eichstätt), 7. 4. 28	100
H. Rieber, Ludwigshafen a. Rh., 11. 4. 28	100
Josef Guddesen, Lockweiler, 16. 4. 28	10
Joh. Junk, Blütscheid, Eifel, 16. 4. 28	10
Karl Reiter, Eichstätt, 15. 4. 28	30
Alexius Hauenthal, Rohrbach, 16. 4. 28	8
H. Lenz, Winnigen b. Birmafens, 18. 4. 28	20
Konrad Ulrich 1., Horchheim, 17. 4. 28	100
Seb. Humm, Maikammer, 15. 4. 28	20
Niki. Bopp, Taben, 14. 4. 28	15
Valentin Wolf, Lambrecht, Pfalz, 20. 4. 28	10
Matth. Hans, Wadrill, 22. 4. 28	42
Mich. Huwer, Hentern, 19. 4. 28	15
Johann Becker, Freisen, 22. 4. 28	8
Wwe. M. Erdorf, Densborn, Eifel, 22. 4. 28	100
Franther, Lohr a. M., 17. 4. 28	100
Adolf Schneider, Mühlheim, 22. 4. 28	20
Matthias Braun, Longcamp, Mosel, 30. 4. 28	25
Frau Nikolaus Emig, Mörlenbach, 22. 4. 28	10
Martin Schwan, Freisen, 30. 4. 28	10
Thomas Schmitt, Weinsheim, 29. 4. 28	30
Frau Maria Wilhelm, Weselberg, 29. 4. 28	20
Schay, Lohr a. M., 5. 5. 28	60
Frau Peter Riesgen, Wittlich, 8. 5. 28	15
Lona Knirr, Eichstätt, 10. 5. 28	700
Sebastian Blunsör, Froshausen, 12. 5. 28	75
Josef Boemlein, Lohr a. M., 16. 5. 28	20
Alons Heck, Dickenscheid, 18. 5. 28	00
Jakob von der Au, Bischofsheim bei Mainz, 18. 5. 28	20
Josef Ries, Contwig, 17. 4. 28	20
Wwe. Spang, Salinrohr, 18. 5. 28	100
Wwe. Nik. Warlsburger, Bardenbach, 17. 5. 28	100
Frau Hans Wiesbeck, Mündhof, 18. 5. 28	75
Adam Hofmann, Mühlheim Mainz, 17. 5. 28	70
Nik. Lorang, Neuhütten Kr. Trier, 18. 5. 28	20
Frz. Josef Schilt, Mühlheim, 18. 5. 28	20
Nik. Krebhad, Leutesdorf a. Rh., 20. 5. 28	15

Brave kath. Jünglinge

Handwerker vor allem Schneider, Schuhmacher, Gärtner (Bäcker) sowie Landwirte und Arbeiter, die im Ordensstande in der Heimat oder in den Heidenmissionen durch Gebet und Arbeit Gott dienen und apostolisch wirken wollen, wenden sich vertrauensvoll an **Maristen-Missionshaus Meppen (Hann.)** oder **St. Olafkloster, Gronau i. W.**

Orgelbau-Anstalt G. Stahlhuth
Inhaber: G. Haupt & J. Fieth

Aachen, Capitelstr. 10
Tel. Nr. 21878

Lintgen-Luxbg.
Tel. Nr. 11

Fabrikation von Kirchen-, Konzert- und Salonorgeln nach pneumatischem und elektrischem System.
Fahrbare Spieltische.
Neuanlage elektrischer Gebläse für Orgel und Harmonium.

Offerten kostenlos und unverbindlich.

Lebensexistenz.
Für einen Gärtner eine sichere
Zu verpachten einen 5 Morgen großen Garten auf 20 Jahre. Schriftliche Anfragen an das
Katholische Pfarramt Nieder-Ingelheim Rh.

Bei Haarausfall
Jadlichem Haarwuchs, Spalten der Haare verlangen Sie kostenlos Prospekt über den vegetabilien Honigtrakt „Calop“.
Löwendrogerie Emsdorf Saar.

Eisu-Betten
Metall-
Stahlmattentzen, Kinderbetten günst. an Priv. Katalog. 165 frei.
Eisenmöbelfabr. Suhl (Thür.)

Laubsäge
Holz, Vorlagen, Werkz. Auch für Kerbschn., Holzbr.
Katalog gratis.
J. Brendel, Mutterstadt 72 Pfalz.

Was sagt der Arzt?
Wenn er Dir rät bei Deinem schwachen Magen, vor dem Bier, nach jedem Essen, jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Likörglas
„Torero“ den edlen Magenbitter zu trinken, dann beholge diesen Rat. Er verbürgt Gesundheit und Wohlbefinden.
Hauptniederlg. Bahnhofapotheke Neunkirchen, Saar

Naturgemäße Heilweise!
für innere u. äußere Leiden
Wundbehandlung, Knochenbrüche usw.
Johann Mathieu, Neunkirchen, Saar
Grabenstraße 8. Nähe der „Glück Auf Apotheke“

Junge Handwerker und Landwirte
werden in der
Genossenschaft der Oblaten des hl. Franz u. Sales als
Laienbrüder - Kandidaten
liebevoll aufgenommen, und in der Schule unseres lebenswichtigen Schatzbegriffen gründlich ausgebildet zu
Mitarbeitern in der Heidenmission u. Heima-seelsorge.
Anmeldungen bei P. Rektor des Klosters St. Wundrad auf der Willibaldsburg, Eichstätt, Bayern.

Naturheilinstitut
Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell
Ballenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen- und Beinleiden.
B. Dittmar, Sulzbach, Saar
Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium.
Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags von 10-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr.
Für Damen fachkundige Damenbedienug.

Wer bei den stark inserierenden Firmen kauft wird gut und preiswert bedient, denn rege Insertion schafft großen Umsatz und großer Umsatz verbilligt die Ware